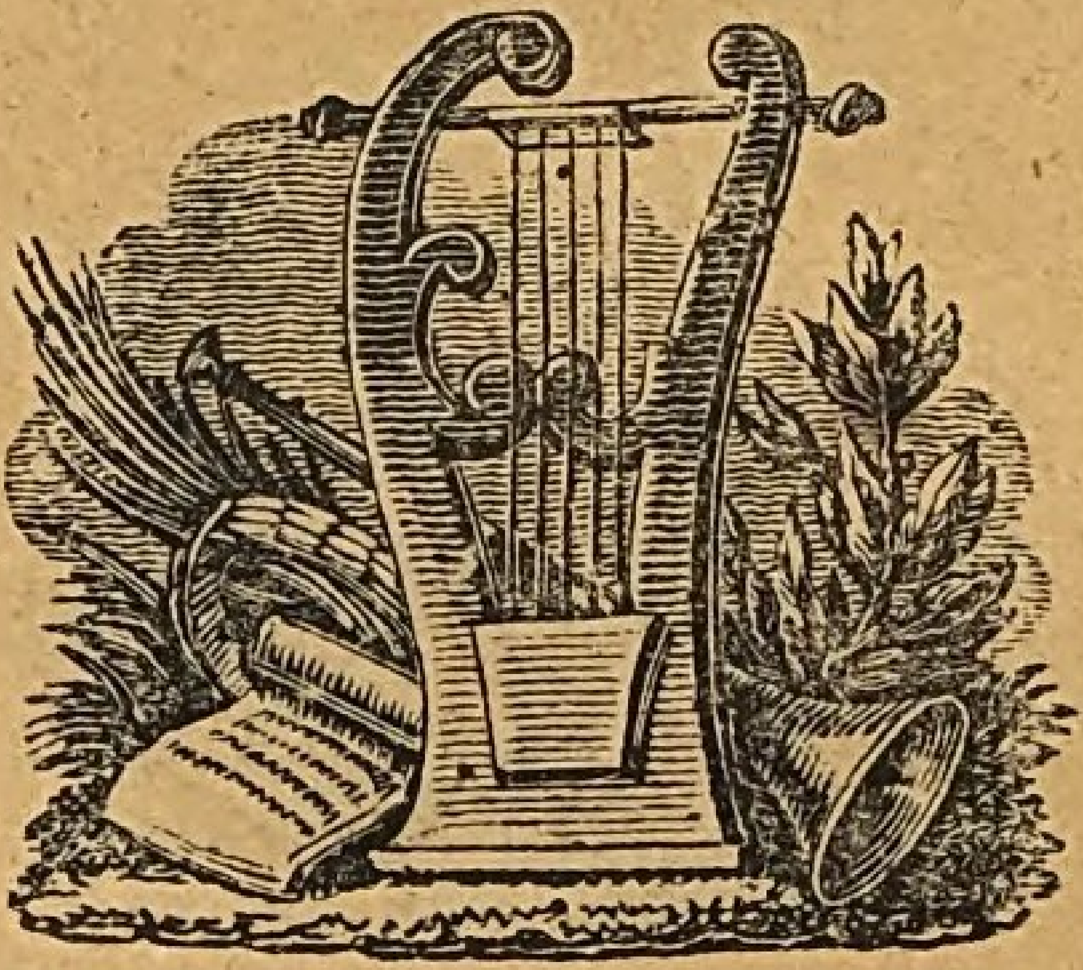
C. A. Tiedge's

sämmtliche Werke.



Zweites Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

C. A. Tiedge's
sämmtliche Werke.

Zweites Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

Inhalt.

	Seite
Morgenfeier	1
Laura's Lied	3
Die Feier	5
Die Ueberraschung	8
Die Entfernte	11
Wiedersehn	14
Laura's Tod	16
Erinnerung	21
Frühling	23
Raisa	25
Likas und Agle	31
Die Blume der Lauenburg	42
Robert und Klärchen	48
Jenny	53
Romanze	56
Die Dämoneninsel	58
Das Gespenst	80
Die Orakelglocke	83
Macht der Gewohnheit	86
Der Dämon	90

	Seite
Die Echo	91
Die Wittwe vom Ganges	93
Rom	96
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf	103
Die Mausoleen	114
Entsagung	118
Theodor Körner	122
Die Betende	126
Blume auf das Grab eines Kindes	130
An die Natur	132
Der Mittag des Lebens	135
Der Abend	139
Des Pilgers Nacht	145
Des Pilgers Nachtlied	147
Hoffnung und Erinnerung	148
Der Strom	149
Abendfeier	150
An den Schlaf	152
Auf den Tod einer Sängerin	154
Der stille Engel	156
Salomonische Lieder	157
Das schlafende Kind in der Laube	165
An Karl. Bei Uebersendung der Schriften Luthers	166
An meinen alten Frack	172
An die Wahrheit	178
Der Maitag	180

Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

A. Seite

Abend war's, die Nachtviole hauchte 150
Auch Gebietern drohet ein Gebieter 114
Auf dem Anger war's luftig, und duftig im 48
Auf dem Berge dort oben, da wehet 56

D.

Da schlummert denn der Zögling der Kamönen 125
Der wilde Krieg durchzieht das Land 31
Der Frühling war gekommen, leise Lüfte 23
Der Winter ist vergangen 157
Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz 3
Die Hoffnung, schön, wie unter Rosen, ... 86
Die ihr in ihm ein zweites Dasein 124
Die Nacht ist ernst, sie steht dort an der Pforte, ... 145
Du, den meine Seele liebt, o sage, ... 158

E.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte 83
Ein Dämon trat mit Stolz zu einem Throne 90
Einen Tag vergess' ich nimmer 8
Einst umsprangen mich geliebte Quellen, ... 21
Ein Wetter raset durch das Dunkel 25
Es blühten junge Myrtentriebe 91
Es geht ein stiller Engel durch's Leben, ... 156
Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis 80
Es zieht ein Strom durch alle Lebensreiche 149

G.

Geliebtes Kind, noch kannst du nicht verstehn, ... 166
Goldne Zeit, als durch die Gartenräume 11

H.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt 126
Hier ging Laura; diese Lüfte, ... 5
Hinweg mit der Grille 180
Hochgegrüßt seyst du Aurore 1
Hoch prangte schon der Stamm der 122

Seite

J.

Ida schläft; mit jedem Zuge 165
Im duftigen Schatten der heiligen 135
Im Lande wo die Palmen schatten 93

L.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle 132
Laura starb! o, naht euch sanft 16

M.

Meine Früchte sind gebrochen 118
Mir blüht eine Stelle, die weiht ein 148
Miron kam vom Opferfest 58

N.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln 103

R.

Ruhig schlummre deine Hülle 130
Ruht ihr weichen Seelen 147

S.

Schön ist mein Geliebter! Dort ging 161
Schon glimmt von der Beleuchtung 139
Seht ihr die alte Lauenburg 42
Sohn der Nacht, laß um Elisen 152

T.

Tochter Gottes, Licht und Friede 178

W.

Wenn heim die Heerden sind von 53
Wer ist, die glänzend vor dem Volke 162
Wiedersehn! Endlich tönt 14
Wie heißt der Staub, auf den ich sinnend 96
Wie still ist's in Idona's Halle 154
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben 123

Z.

Zu Ende geht hier Alles nach gerade 172

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sei du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durch's Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder
Wie ein lindes Säuseln fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphirt der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume

Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' in's Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle
Tritt sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sei dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hoffnung zu!

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüstern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüstern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blütenblatt
Die Stelle seiner Lagerstatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
Vielleicht die Seel' erschüttern,
Und eine liebende Gestalt,
Von säuselndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;
Es würd' an den Platanengang,
Voll Ruh und Nachtigallgesang,
Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich: und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen;
Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
Und eine helle Röthe stieg
Mir heiß auf beide Wangen.

Die schönsten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen.
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

Die Feier.

Hier ging Laura! Diese Lüfte
Haben heilig sie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.

Im Geflüster dieser Blätter
Trat sie hin an diesen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Flogen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
Wie es an dem Schleier hing,
Der, gleich einer Knospenhülle,
Ihren Rosenlenz umfing!
So verhüllt in ihren Schleier,
Und noch mehr in sich verhüllt,
So steht ewig vor der Feier
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer schwebenden Gestalt;
Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leis' erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Malt ihr Auge mir, dieß helle,
Geistige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,
Bricht sie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
Ihres Athems Lispel nicht,
Der: „ich schwebt' auf ihrem Munde" —
Stolz zu meiner Ahnung spricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphirt,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weggeführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Ueber die ihr Wandel ging.

Da, da will ich niedersinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Die Ueberraschung.

Einen Tag vergeſſ' ich nimmer,
Einen Tag, voll Licht und Glanz;
Roth umfloß der Abendſchimmer
Seinen grünen Frühlingskranz.
Laura trat im weißen Schleier,
Wie das Leuchten eines Strahls,
Sinnend trat ſie in die Feier
Meines ſchönen Ulmenthals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura ſang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:
„Schön iſt Gottes Erde, ſchön!“

Und die hellen Blüten schwebten
Taumelnd über sie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die schöne Wandlerin!
O, sie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin!
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleier, floß, wie Licht,
Das den innern Frieden schildert,
Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich am Lindenhain,
Wurden lichte Träum', und sogen
Himmelsphantasieen ein.
Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleier trugen,
Herrschten ruhig durch den Hain;
Nur die Nachtigallen schlugen
In das stille Fest hinein:
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Gestalt; ihr Blick
Ließ in diesem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.

Da, da seh' ich noch sie schweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das schöne, stille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich sah ich immer
Ihr entschwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand!
Und der reiche, unermeßlich
Phantasieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen sein.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen schlug,
Und das Leben mich, durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!

Ödes Ziel nach einer schönen Reise,
Die voll Frucht- und Blumenkronen hing!
O wie war's, als ich, in Laura's Kreise,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höhn und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf;
Kränze winkten, Götterstimmen riefen
Triumphirend die Begeistrung auf;
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz. Und nun! was bin ich nun?
Was Vergöttrungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Jene Stellen, wo einst sie geschwebt.
Da, wo Tön' und Blüten sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.
Und dann ist's, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und sie flößen dann der tiefen Trauer
Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beschleicht es mich, mit leisem Glanze;
Hell erscheint die hohe Freundin mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldin glaube:
O dann flüstert's meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh."
Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura giebt!

Wiedersehn.

Wiedersehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen!
Meine höchsten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferstehn,
Leuchtest du, o Wiedersehn!

Wiedersehn!
Neues, rosenvolles Leben!
Noch verhüllet dich ein Schleier;
Aber er wird niederwehn,
Und du wirst, zur Krönungsfeier,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiedersehn!

Wiedersehn!
Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Strahl aus dunkeln Nächten,

Hoch in deinem Lichte stehn!
Welche Kronen soll ich flechten?
Wie soll ich dein Fest begehn,
Wonnevolles Wiedersehn?

Wiedersehn!
Dir gebühret Harfenfeier!
Lindenblüten, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!
Sieger mögen, ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Bluttrophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn
Ist der Liebe schönste Feier.
Gebt mir Kronen! Rosenkronen!

Meine Königin soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feierliches Wiedersehn!

Laura's Tod.

Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
Und, im Lispel der beseelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel! schmückt die Amaranthenlaube,
Die den neuen Himmelsgast empfing!
Meine Seele wohne bei dem Staube,
Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,

Daß ich mich an diese Todten reihe;
Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sei der Altar meiner höchsten Weihe,
Sei die dunkle Feier meiner Nacht!

Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodisch, wie die Harfenseele,
Lisple dort die Abgeschiedenheit!
Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar:
Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
Was sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter
Dem verlaßnen Erdensohne sind:
Sonnenschein in dunkelm Lebenswetter,
Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel
Ihre Huld, wie Duft der Liljenflur,
Und ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
Der, durch sie verherrlichten, Natur.

Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.
Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo sie mir ein Myrtendenkmal brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns selig sein!" — begeistert sprach —
„Selig unter diesen Rosen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Rosenkronen
Und den Himmel und die Liebe schuf." —

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,
Im Orkan, der auffährt, und im leisen,
Holden Lüftchen, das in Liljen träumt:

Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte;
Die Natur, zur Priesterin geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.

Da, da neigte sich das Taggetümmel
Zum verstummenden Gefühl hinab.
Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel sie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Oedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,
Wo ein klagenreiches Echo wohnt.
Jene Luft, die einem Liljenbeete,
Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Zittert schweigend durch den Laubengang.

Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in ihren Opferduft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Einen Seufzer, gleich dem tiefen Schauer,
Der um Laura's letzte Stunde floß,
Jene Stunde, die mit Nacht und Trauer
Mein verlaßnes Dasein übergoß!

Da schon Dunkelheit ihr Auge deckte,
Als sich los ihr heilig Leben wand,
Ihre Heimath dort schon war — da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand —
Und — ein schönes Dasein war vorüber! —
O, du Thräne, die dem Aug' entschleicht,
Brenne nicht so! dort — von dort herüber
Hat ein Engel mir die Hand gereicht.

Erinnerung.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit seinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle schöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Laura's sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?

Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O, ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
Wiederscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Oede, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schooß des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht mit ihrer Sternengluth,
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

Frühling.

Der Frühling war gekommen; leise Lüfte
Vom Mittaglande streiften warm herein,
Und schlugen weckend an die kleinen Grüfte
Der Blumen in dem frühen Hain.

Schon ward es laut an Hügeln und in Thalen;
Da stickte sich ihr Festgewand die Au;
Und durstig tranken schon die Morgenstrahlen
Aus goldnen Krokosbechern Thau.

Es füllte sich das Laubdach grüner Hallen,
Durch die so hell herein der blaue Himmel sah;
Und einzeln riefen frohe Nachtigallen:
„Steh auf, Gesang! der Lenz, dein Freund, ist da!“

Nun kam zur Nachtzeit, aus des Nordens Wüsten,
Ein Sturm, und riß den Hain aus seiner Ruh:
Da schlossen Blumen, die sich froh begrüßten,
Die holden Augen wieder zu.

Der Morgen wird den Wonnempfang vermissen;
Die Nacht beging den finstern Tempelraub;
Ein Nordsturm hat es kalt hinweggerissen,
Das kaum entsproßte, frische Laub.

Wohin mit deinen Nachtigallenstunden?
Wohin, o Lenz, mit deinem Rosenlicht? —
Ein Frühlingstag ist — eh' er kam, verschwunden;
Jedoch mit ihm verschwand der Frühling nicht.

O Bild des Lebens! mich umfangen
Die stillen Schatten der Vergangenheit!
Viel theure Menschen sind von mir gegangen;
Entlaubt und arm ist meine Zeit!

Ach! Scheidestunden sind das herbe Wetter,
Das nächtlich, wie ein tief verhüllter Geist,
Durch unsre Gärten fährt, und frische Blätter
Vom grünen Baum des Lebens reißt.

So kann und darf nichts Heiliges verwehen!
Versinken nichts, was Himmelsblüten treibt!
Ob auch hinweg geliebte Menschen gehen:
Die Liebe selbst, die hohe, bleibt!

Raisa.

Ein Wetter raset durch das Dunkel
Der Nacht, die donnernd wiederhallt;
Vom Himmel blickt kein Sterngefunkel,
Und Regensturm zerreißt den Wald.

Ein jedes Leben ruht geborgen,
Und bang' verkriecht sich jeder Wurm;
Nur Raisa trägt ein Herz voll Sorgen
Hinaus in den empörten Sturm.

Sie hört nicht, wie vom Donnerschlage
Die weite Felsenküste dröhnt;
Sie hört nur sich, nur ihre Klage,
Die aus der tiefen Brust ertönt.

Und dunkler, als der Himmelsbogen,
Ist von dem nächtlich finstern Schmerz
Ihr schönes Jugendaug' umzogen,
Und laut und ängstlich schlägt ihr Herz.

Sie reißet sich durch den verwornen,
Durchnäßten Busch, und ihre Brust
Und ihren Hals zerfleischen Dornen;
Doch fühlt sie nicht den Blutverlust.

Am Meere ragt ein Felsenrücken
Vor allen Höhen schwarz hervor,
Da windet, zwischen Felsenstücken,
Die arme Raisa sich empor.

Sie blickt, vom lauten Sturm umfangen,
Hinunter in die grause Wuth
Beschäumter Wellen, und die Schlangen
Der Blitze zischen auf der Fluth.

Die Fischer — trotz dem wilden Grimme
Des Sturms, der mit den Wellen rang —
Vernehmen Raisa's süße Stimme,
Die von dem Felsen her erklang.

„Ach, weh mir! weh! ich bin verloren!
Sieh her, wie mich der Schmerz zerfleischt!
Ach, hättest du mir nie geschworen!
Wie grausam hast du mich getäuscht!“

„Du, den mein Blick so freundlich grüßte,
Wie Blumenglanz und Sonnenschein,
Du lässest jetzt, in dieser Wüste
Der Dunkelheit, mich so allein!“

„Ach, könntest du das Weh ermessen,
Das mich erdrückt mit seiner Schmach!
Komm, komm zurück! ich will vergessen,
Was mir das Herz im Busen brach!“

„Eh’ du erschienst, war Blumenlesen
Mein Thun, und Unheil kannt’ ich nie.
Bei Gott! ich war ein glücklich Wesen!
Die Eltern liebten mich, ich sie.“

„Du kamst! ach, da vergaß ich Beide,
Vergaß mein Jugendspiel, und hing
An dir, du meine Augenweide,
Du, der mein ganzes Herz umfing!“

„Es war, als ob das Wort der Liebe,
Dieß süße: „„Raisa, du bist mein!““
Die Seel’ aus meiner Seele triebe,
Und in die deinige hinein.“

„Ein Engel sprach aus deinen Mienen,
Ein Bild von Gottes Herrlichkeit
War mir in deinem Blick erschienen!
Ich lebt' in einer neuen Zeit!"

„O, hätte doch, im süßen Hoffen,
Bestrahlt von deiner Augen Licht,
Der Streich des Todes mich getroffen:
So wüßt' ich untreu dich doch nicht!"

„Für Raisa ist nun kein Erbarmen,
Kein Hoffnungsstrahl! Dir ruht fortan
Ein andres Mädchen in den Armen,
Das buhlend dich mir abgewann!"

„Ich lag und träumt' in süßem Frieden,
Dich hielt im Arm die Träumerin!
Ich faßte Luft; und mit Chroniden
Entfloh die fremde Buhlerin!"

„Laut rief ich aus! „„O hätt' ich Flügel,
Um meinem Liebling nachzuziehn!""
Ich eilt' hinaus, bestieg die Hügel —
Und, welch ein Schmerz: ich sah dich fliehn!"

„Dir, süßer Freund, gab ich mein Leben,
Als du mit Liebe zu mir kamst!
Komm, mein Chronid, zurückzugeben,
Was du mit dir von dannen nahmst!“

Sie sprach's und stürzt bewußtlos nieder;
Gehemmt ist ihres Blutes Lauf;
Kalt bebt der Tod durch ihre Glieder;
Doch endlich schreit sie wieder auf.

„Schau, wie sich meine Sinn' empören!
Mein Odem röchelt dumpf und hohl!
Du hörst nicht, willst mich nicht mehr hören:
So sei es dann — leb' wohl! — leb' wohl!“

„Schwarz ist die Welt, wie eine Höhle,
Das Leben eine lange Pein;
Nach Ruhe dürstet meine Seele:
Ihr wilden Fluthen sargt mich ein!“ —

Sie stürzet in die Fluth ihr Leben!
Chronid, dir galt ihr letztes Ach!
Ein Donner, daß die Felsen beben,
Ruft ihren Tod dem Flüchtling nach.

Jetzt richtete die innre Strafe
Sich in Chronidens Brust empor;
Sie schreckt ihn nächtlich aus dem Schlafe,
Und führet Raisa's Bild ihm vor.

Ihn faßt die Wuth der finstern Reue,
Zerstört sein ganzes Lebensglück.
Er weint; doch seine Vielgetreue
Weint er vom Tode nicht zurück.

Er fluchet seiner neuen Liebe,
Reißt los sich von Ludmillens Hand,
Als ob ein böser Geist ihn triebe.
Er flieht, und seine Spur verschwand.

Likas und Agle.

Der wilde Krieg durchzieht das Land,
Den Fluch des Schicksals auszusprechen,
Zerreißt so manches zarte Band,
Und reiht Verbrechen an Verbrechen!
Auch über dich, o Agle, kam
Ein langer, thränenvoller Gram:
Der Krieg entriß dir, ohn' Erbarmen,
Entriß den Gatten deinen Armen.

Nur dreißig Monden hatte kaum
Das Glück der Liebenden gedauert,
Da schwand der süße Lebenstraum,
Und Agle weint, und Likas trauert!
Er mußte fort in's Niederland;
Denn König Ludwig war entbrannt,
Den Stolz des Kaiserthrons zu dämpfen,
Und Oestreichs Heere zu bekämpfen.

Da zog der arme Likas hin
Mit seines Königs Waffenschaaren,
Versprach der Gattin, treuen Sinn
Für sie im Herzen zu bewahren.
Ihm ruft der Ton des Trommelschalls;
Das Knäbchen hängt ihm an dem Hals;
Und wer beschreibt, was Agle leidet?
Ihr Freund, ihr Schutz, ihr Gatte scheidet!

Die Sanfte weinet: „Nimm dieß Buch,
Dieß fromme Liederbuch voll Segen,
Den Haarring und dieß Busentuch,
Und denke mein auf allen Wegen!
O daß ich, wenn du blutest, dann
Nicht deine Wunde küssen kann!
Um dich sei Gott und sein Erbarmen!“
Stumm wankt ihr Mann aus ihren Armen.

Fortan war oft ihr Angesicht
Mit hellen Thränen überschwommen.
Das Knäbchen stammelt: „Weine nicht!
Der Vater wird bald wieder kommen.“

Und wenn das holde Kind so sprach:
Dann war's, als ob das Herz ihr brach,
Als ob der kalte Tod sie faßte;
Sie bebt' und ihre Wang' erblaßte.

Ihr schien der Tag so todt und leer!
Des Nachts befragte sie die Sterne,
Sie kam zu keinen Festen mehr,
Denn all' ihr Heil verhüllt die Ferne!
Sie schloß sich in ihr Kämmerlein,
Für ihren treuen Likas, ein,
Daß sich ihr Herz ihm treu bewahre.
So schwanden Monden hin und Jahre.

Der Garten grünt im Frühlingshauch;
Und Likas pflanzte dort die Laube!
Ihr blühn vergebens Baum und Strauch,
Vergebens färbt sich ihr die Traube!
Sie sah einst Likas hell im Traum,
Gelehnt an seinen Lieblingsbaum;
Sie sah ihn bleich vom stillen Harme,
Und sich in eines Andern Arme.

„Was will das fürchterliche Bild?“
So fährt sie auf vom bangen Schlummer.
Sie zittert; Thrän' auf Thräne quillt
Hervor aus ihrem tiefen Kummer.
„Ist Likas todt? Ist er dahin?
Was soll dann seine Dulderin?
Dann hüllt nur bald, ihr finstern Mächte
Des Todes, mich in eure Nächte!“

Sie saß, vertieft in diesen Traum,
In ihrer Laube Dämmerungen,
Da kam ihr Knabe durch den Raum
Des Gartens rasch einhergesprungen,
Und rief mit Kindes Fröhlichkeit:
„Der Vater im Soldatenkleid!
O Mutter! Vater ist gekommen!
Er hat mich auf den Arm genommen!“

„Dein Vater, Kind?“ Sie sieht sich um,
Kann froh betäubt sich kaum bewegen;
Sie weint vor Freud' und Angst! „Warum
Kommt mir mein Likas nicht entgegen?“

Sie wankt den Pfortensteig hinan;
Und sieh! da steht der Waffenmann!
Als führen Blitz' auf Blitze nieder,
So zuckt es ihr durch alle Glieder.

„Willkommen!“ ruft sie, „frei von Noth,
Nun bin ich frei vom langen Harme!
Dich, meinen Likas, glaubt' ich todt!“
Und fällt betäubt ihm in die Arme.
Doch faßt sie sich, und sieht ihn an:
„Wie ist mir? träum ich? du mein Mann?“
„Ich bin's! — Ach! muß ich mich erst nennen?
Du solltest deinen Likas kennen!“

„Wie traurig, so verkannt zu sein!
Das dank' ich dieser Ehrenwunde!“
In Agle kämpfen Ja und Nein;
Es bebt das Wort auf ihrem Munde:
„Verzeihe meinem irren Sinn!
Zu plötzlich ward ich, was ich bin!
Das alles will ein Traum mir scheinen;
Ich will mich freun, und kann nur weinen.“

Er tröstet sie, so gut er kann,
Indem er ihr die Stellen nannte,
Wo sie zuerst ihn lieb gewann,
Und wo er ihr sein Herz bekannte. —
„Wohl narbevoll ist mein Gesicht,
Doch kennst du diese Locken nicht?
Und hier den Ring von deinem Haare,
Den ich zum Denkmal dir bewahre?

„Verkennst du dieses weiße Tuch,
Das ich mit meinen Zähren tränkte?
Und hier dies fromme Liederbuch,
Das mir beim Abschied Agle schenkte?“ —
„Wohl kenn' ich alles! aber doch —
Was will in mir der Aufruhr noch?
Nur zagend trau' ich dem Entzücken,
Dich wieder an mein Herz zu drücken.“ —

Daß Likas angekommen sey,
Die Sage geht mit schnellen Füßen,
Und zieht die Nachbarschaft herbei,
Den Angekommnen zu begrüßen.

Man spricht: „Er ist nicht mehr so fein;
Doch sieht man, Likas muß es sein.“
Und Jeder sagt ihm sein Willkommen;
Nur Agle ist und bleibt beklommen.

Es liegt so drückend ihr im Sinn,
Als hätte sie was zu bereuen;
Zehn trübe Wochen schleichen hin,
Und Agle kann sich nimmer freuen.
Einst wandelt sie mit sich allein
Im aufgeblühten Gartenhain,
Da tritt, gebückt, wie Arme pflegen,
Ein junger Bettler ihr entgegen.

Sie steht, wie angeschreckt, und schweigt;
Ihr innres Leben ist befangen;
Erröthende Verwirrung steigt
Ihr flammenhell auf beide Wangen!
Der junge Bettler schaut sie an;
Sie schreiet auf: „Du bist mein Mann!
Ein Bösewicht hat mich belogen,
Um meinen Likas mich betrogen!“

„Wie?“ spricht er: „Du nicht mehr mein Weib?
Du wärst die Gattin eines Andern?
Gott zeuge zwischen uns! so bleib!
Und mich laß fort ins Elend wandern!
Du weißt, was mir dein Herz versprach!
O Herz, das so die Treue brach!
Mich wird der Kummer bald vernichten;
Und dich mag Der dort oben richten!“

„Nein!“ ruft sie, „untreu war ich nicht!
Getäuscht hat mich das Wort der Lüge!
O, warum trug das Angesicht
Des Frevlers manchen deiner Züge!
Doch war's, als drückte mich ein Fluch!
Der Falsche zeigte mir das Buch,
Und alles, was du mitgenommen!
Wie ist nun er dazu gekommen?“ —

„Darnieder lag ich fern von hier!
Man glaubt', es würde mit mir enden:
Da wußt' ein falscher Tröster mir
Die Heiligthümer zu entwenden.“ —

„Verdamme," fleht sie, „Agle nicht!
Dein Fluch treff' ihn, den Bösewicht!"
Der Falsche hatt' indeß vernommen,
Der wahre Likas sei gekommen.

Er naht sich mit verstellter Wuth:
„Was willst du, Bettler? fort, Verbrecher!
Mein ist das Weib! mein ist das Gut!
Des Richters Ausspruch sei mein Rächer!"
Doch Likas blickt ihn ruhig an:
„Du wagst es, böser, falscher Mann,
Dich solcher Lüge zu erfrechen?
Es sey! der Richter soll hier sprechen."

Man geht; der Streit wird vorgelegt.
Wie weit wird's noch der Falsche treiben? —
Er schreiet, wie das Unrecht pflegt,
Das Ohr des Richters zu betäuben;
Allein die Kraft, die Zuversicht
Der Wahrheit hat ein Angesicht.
Der wahre Likas spricht bescheiden;
Und wie beredt ist Agles Leiden!

„Vernehmt mich!“ hub der Richter an,
„Wir könnten Jahre hier verweilen!
Nichts würd' entscheiden: laßt uns dann
Den Gegenstand des Streites theilen!
Der Eine nehme Hab' und Gut!
Die Frau der Andre! damit gut!
Seyd ihr mit diesem Spruch zufrieden?“
Der Falsche spricht: „So sey's entschieden!“

„Ja,“ ruft er, „schöner könnte sich
Des Richters Weisheit nicht entfalten!
Ich nehme Hab' und Gut für mich,
Und Jener mag das Weib behalten!“
Und Likas spricht: „so laß es sein!
Du, Agle, bist doch wieder mein!
Wir sind einander nicht genommen!
Dem Räuber wird der Raub nicht frommen.“

„Halt!“ fing der Richter plötzlich an,
Als schon sie von der Bühne traten;
„Halt!“ zürnet er dem falschen Mann:
„Jetzt hat die Raubsucht dich verrathen!

Du sollst der Rache nicht entfliehn!
Herbei, ihr Männer, fesselt ihn!
Gebt ihm das Zeichen seiner Schande!
Dann fort mit ihm aus unserm Lande!

Du, Likas, nimm, was dir gebührt!
Dein Kummer, Agle, sey vernichtet!"
Und beide rufen, tief gerührt:
„O, Heil dem Manne, der so richtet!"
Der Richter, freundlich winkend, spricht:
„Was wäre Recht? Was Richterpflicht,
Die für die Unschuld nicht entschiede?
Geht hin! Mit Euch sey Gottes Friede!"

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Liljentracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
In's finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.

Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh, im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt." —

„Ob auch der Junker dein begehrt:
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!“ —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?“
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.“

„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,

Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.

Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„Du, Sohn Maria's!" rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
In's stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Liljenpracht.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger war's luftig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumigten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab in die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur:
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durch's Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen jetzt ab,
Und warf in die Fluth sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen.
Doch eine löst bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzte Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
Sich trennen und eine verschwinden?"
„Da drüben," sprach Robert, „vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden!"

Da verhüllte das Mädchen das schöne Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld ächzte die Grille.
„Mein Klärchen," sprach Robert, „o weine du nicht!
Die Zukunft deckt heilige Stille." —

Es verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei;
Da wüthet der Krieg, und das Kriegesgeschrei
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu!“
Und reißt sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehet mit thränenbeströmtem Gesicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!“ —
Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entreißen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer läßt fern schon am Wiesenbach
Sein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert ist nicht mehr zu sehen.

Sie verläßt jeden Abend ihr mütterlich Haus;
Sie geht in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt auf den Bergen sich nieder;
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kommt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt;
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
„Wo ist nun das Drüben? Wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?"

So erliegend dem schmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder an's Ufer die Dulderin,
Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmahl die säuselnde Luft;
Zwei Linden umblühn es; in Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin: er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferin
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah mit begeistertem, liebendem Sinn
Zwei dämmernde, stille Gestalten.

Jenny.

Wenn heim die Heerden sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergessen sollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;
Er warb um mich und meiner Eltern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Eltern schwach.

Er ging, ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Eltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, sollt' ich sterben:
So denke mein!" — Zu oft nur denk' ich sein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart; und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hoffnung pflegend:
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da bot sich Robert an zu unserm Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht:
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir war's, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer;
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen: —
Ach! Wilhelm war's, er war's an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen;
Mir schlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt' ich jetzt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
„Ach, Wilhelm!" rief ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir icht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

„O, Wilhelm," rief ich, „laß die Hoffnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.
O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!"

Der Arme stand, und konnte sich nicht fassen.
„So laß mich," weint' er, „laß mich denn vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb' wohl!" — Er ging, und ward nicht mehr gesehn.

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er; nun kommt er nicht mehr!
Nun ist's um Mariechen so todt und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein;
Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein.
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand;
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald;
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schaar, und verschwand.

Auf den Bergen dort oben, da wehet der Wind;
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Die Dämoneninsel.

1.

Miron kam vom Opferfest
Einer Insel hergezogen;
Plötzlich rast ein Sturm, und läßt
Seine Wuth aus an den Wogen,
Und kein Anker hält mehr fest.

Als ihn so von Strand zu Strand
Wog' und Sturm verschlagen hatten,
Nahm — ihm gänzlich unbekannt —
Endlich ihn in seine Schatten
Ein dämonisch Inselland.

Für sein Schiff, das unhaltbar
In dem Kampfe mit den Wellen
Und dem Sturm geworden war,
Beut ihm, um es herzustellen,
Gutes Holz die Insel dar.

Welch ein liebliches Gemisch
Feiner, wonnesüßer Düfte
Athmet jedes Lenzgebüsch!
Alles: Blumen, Licht und Lüfte,
Alles dünkt ihm zauberisch.

Eine Warnungsstimme spricht:
„Fürchte diese fremden Küsten
Und dieß süße Zauberlicht!
Jüngling, laß dich nicht gelüsten!
Traue diesem Frieden nicht!

Blinder Muth im fremden Raum
Kann sich nur mit Unheil lohnen!" —
Dennoch, angelandet kaum
Auf der Insel der Dämonen,
Fällte Miron einen Baum.

Da verwandelt sich der Kreis
Seiner friedlichen Gefühle,
Die er wohl zu deuten weiß;
Selbst die Luft der Abendkühle
Brennt ihm Stirn und Wangen heiß.

Schon verkündet die Gefahr
Sich in fernen Donnertönen;
Reuvoll beut er, den Altar
Der Dämonen zu versöhnen,
Einen Baum der Heimath dar.

Die Orakelstimme spricht:
„Solch ein Baum, den Liebe weihte,
Sei das Opfer deiner Pflicht!
Götterzorn ist das Geleite
Deß, der ein Gelübde bricht!“

Lösen soll er dieses Band,
Eh' er ruht bei seinen Laren;
Und nur so läßt ihn der Strand
Der Dämoneninsel fahren;
Er erreicht das Heimathland.

Werthen Stellen wieder nah,
Kommt, auf wohlbekannten Wegen,
Er zu einer Buche; da
Tritt ihm Lyda nun entgegen,
Schön, wie er sie nimmer sah.

Lyda nickt ihm freundlich zu:
„Fragst du denn nicht, was ich machte?
Nicht, an wen ich in der Ruh
Meiner Lebensstille dachte?
Das, du böser Mensch, bist Du!“

Miron sprach: „Mit bangem Blick
Schau' ich noch in die Gefahren,
So ich überstand, zurück.
Viel geduldet, und erfahren
Hab' ich manches Mißgeschick.“ —

Lyda, wie ein Rosenstamm
Ueppig blühend, und nicht minder
Arglos fröhlich, wie ein Lamm;
Beide hatten schon als Kinder
Braut gespielt und Bräutigam.

Mit ihr wandelt er sodann,
Beide wandeln froh zusammen;
Unter Fragen: Wo? und wann?
Zünden sich geheime Flammen
Still in Beider Herzen an.

Seitdem fand nun Lyda fein,
Mit dem schönsten Schmuck des Haines,
Morgens früh vor Sonnenschein,
Immer schon bekränzt ihr kleines,
Grün umranktes Fensterlein.

Leis' aus ihrer Hütte fort,
Schleicht sie zu der lieben Buche,
Nicht, als ob sie an dem Ort
Irgend etwas eben suche;
Doch sie fand den Miron dort.

Goldne Zeit der Liebe, du
Wecktest, daß sie sich erneue,
Deine Welt aus öder Ruh.
Da, da schwur auch Lieb' und Treue
Miron seiner Lyda zu.

„Miron," — rief sie, „mein! ich dein!
Wie ein Doppellied durchdringet
Mich das Heil: mit dir zu sein!
Meine ganze Seele klinget,
Wie ein Liederfest im Hain." —

Sitte war's auf Lydas Flur,
Wenn sich Liebessinn vermählte,
Daß er fromm und einfach nur
Einen Baum zum Tempel wählte,
Wo er seinen Bund beschwur.

Und sie weiht den schönen Raum,
Den sie heilig pflegen wollte,
Weiht' ihn mit dem schönsten Traum,
Den die Zeit erfüllen sollte,
Festlich ein zum Tempelraum.

Auch die Buche weiht sie ein!
Alle Frühlingssänger sangen —
„Lerchen, ihr sollt Zeugen sein!" —
Aber Miron schaut befangen
In das Weihefest hinein!

„Blicke, Liebster, blick' empor!
Höre diese Brautgesänge!" —
Aber seinem innern Ohr
Schweben die Orakelklänge
Der Dämoneninsel vor.

2.

Nicht mehr blühten frisch und klar
Lydas jugendliche Wangen;
Ueber ihren Frieden war
Eine böse Zeit gegangen,
So ihr Schmerz und Leid gebar.

Einsam wankt sie hin und her;
Und bei'm Klang der Lerchenlieder
Wallt ihr Busen bang und schwer,
Seufzend wallt er auf und nieder;
„Miron! Miron!" seufzet er.

„Meine Freudenwelt zerstört,
Oed' und starr, wie Todtengrüfte!
Ach! ich rufe, wie bethört,
Lüfte, seid ihr jene Lüfte,
Die da seinen Schwur gehört?"

„Tragt ihm hin mein seufzend Ach!
Lüfte, macht euch auf, und eilet!
Rufet sein Gedächtniß wach!
Wo er wandelt, wo er weilet,
Rufet seinen Schwur ihm nach!"

„Mahnt ihn an den Bundestag,
Der da durch die Buche glänzte;
Rings die Flur ein Festgelag,
Das der Blumenmond bekränzte,
Und die Luft voll Lerchenschlag.“

„Da! da schlug mein Herz so froh,
Wie der Schlag der Lerchenlieder!
Ihr geliebten Lerchen, so
Sanget ihr nun nimmer wieder,
Seit mein Leben mir entfloh!“

„Wahrer Tod ist solcher Gram;
Nur die Freud' ist wahres Leben,
Die mit Miron zu mir kam!
Wer kann die mir wiedergeben?
Er nur, der sie mit sich nahm!“

„O, wie war die Zeit so schön,
Als mich seine Lieb' entzückte!
Da erklang von Thal zu Höhn,
Die der Frühling heller schmückte,
Liebeseliges Getön!“

„Wo ich ihn zuerst gesehn,
Wo er Blumen mir gebrochen,
Die noch dürr am Fenster wehn:
Da kommt mir ein innres Pochen,
So, als müßt' ich dran vergehn!“

„Irr' ich mit verstörtem Sinn
Zu der Mahlstatt schöner Stunden:
Weh, der armen Wandlerin!
Der geweihte Baum verschwunden!
Alles, Alles ist dahin!“

„Hält die Liebe so ihr Wort?
Nein, ich kann, ich kann's nicht fassen!
Meine Buche mußte dort
Sich zur Barke machen lassen,
Und sie trug den Liebling fort!“

„Ach, mein Herz! entfernt von dir,
Kämpft er mit des Meeres Winden!
Was denn sucht er fern von hier?
Konnt' er mehr als Liebe finden?
Liebe fand er ja bei mir!“

„„Arme Lyda, ein Gelübd'
Hat ihn weg von dir gezogen!
Fromme Pflicht, getreu geübt,
Macht die Götter uns gewogen,
Ob sie auch das Herz betrübt!““ —

„Hat ihn eine fromme Pflicht,
Ein Gelübd' ihn fortgetrieben?
Fromme Pflicht, die Herzen bricht,
Können nicht die Götter lieben!
Nein, dieß dürfen Götter nicht!“ —

„„Lyda, Götterzorn ist hart!
Lyda! Lyda! nicht vermessen!““
Aber die Verlaßne starrt,
Aller Götter Macht vergessen,
In die öde Gegenwart.

Trostlos irrt sie an den Strand,
Trostlos wankt sie auf und nieder:
„Meer, du hast ihn mir entwandt!
Wo er weilet, gieb ihn wieder
Mir zurück, du fremdes Land!

„Könnten diese Arme sich
Einmal nur um ihn noch winden!
Doch sein Auge würde mich
Nicht mehr schön und lieblich finden!
Meiner Augen Glanz entwich!"

„Jede Ros' ist vom Gesicht
Auf der Thräne weggeschwommen,
Die aus meinem Herzen bricht.
Lenz und Lerchen sind gekommen,
Er, mein Miron, er kam nicht!"

„Das ist — o, wie nenn' ich's doch! —
Ich bin ihm getreu geblieben!
Selbst im Tode werd' ich noch
Ihm verzeihen und ihn lieben!
Sagt's, ihr Lerchen, sagt's ihm doch!"

3.

Miron, fern im Zauberhain
Eines fremden Insellandes,
Löset sein Gelübd', allein

Sonder eingedenk des Bandes,
Das an Lyda mahnt, zu seyn.

Da nun hat er opfernd baar
Abgethan, was Pflicht gefodert;
Die geweihte Buche war
In der Schiffsform aufgelodert
Am dämonischen Altar.

Zu dem lockenden Getön
Seines Opferfestes waren
Angelangt von Thal und Höhn
Wohlgeschmückte Nymphenschaaren,
Alle neugierreich und schön.

„Jüngling, rüste dich mit Muth!
Sieh, es nahet deinen Lippen
Sich ein Kelch, voll Zauberglut!
Wag' es nicht daraus zu nippen!
Jüngling, sey auf deiner Hut!" —

Aber achtlos, wie er war,
Dreht er sich im wilden Reigen
Einer bunten Nymphenschaar,
Seine innern Stimmen schweigen;
Ihn umringet die Gefahr.

Frei ist er; kein heilig Wort
Zwingt ihn mehr, sich aufzuhalten;
Dennoch weilt er an dem Ort,
Wo die finstern Mächte walten,
Wie gebunden, fort und fort.

Will mit Lyda's Huldgestalt
Die Erinnrung ihn beschleichen:
O, dann muß die Fromme bald
Einem wildern Taumel weichen,
Einer sündlichen Gewalt.

Immerdar und immerhin
Hält ihn, wie an Zauberbanden,
Welche mächtig seinen Sinn,
Mächtig seinen Geist umwanden,
Mirtilis, die Zauberin.

Einst an einem muntern Bach
Schauet er dem Wellenschwimmen,
Das gen Westen eilte, nach;
Plötzlich werden Lerchenstimmen
In den hohen Lüften wach.

Welch ein Ruf! und ihn befällt
Wunderbar ein dumpfes Schrecken.
„Ja, ihr Zeugen, seyd bestellt,
Aus dem Zauber mich zu wecken,
Der mich hier gefangen hält!"

Tief von innerm Schmerz besiegt,
Wird sein Auge trüb' und trüber,
Und sein Herz im Blicke fliegt
Westlich in das Meer hinüber,
Wo die theure Heimath liegt.

Lyda schwebt ihm vor. Ihr Schmerz,
Seine ganze Seel' entführend,
Fällt ihm, wie ein Fluch, an's Herz,
Und ihr Blick, so sanft und rührend,
Zieht ihn mächtig heimathwärts.

Schon vorbeigegangen war
Manches Schiff; er war geblieben,
An dem Orte der Gefahr;
Endlich kam ein Schiff getrieben,
Das ein Räuberfahrzeug war.

Und es naht und naht sich schon.
„Männer!" ruft er, „laßt euch rühren,
Einen armen Unglückssohn
Seiner Heimath zuzuführen!
Ich versprech' euch guten Lohn!"

„Sey dann, nehmet ihr mich auf,
Sey mit euch der Götter Gnade!" —
Und das Schiff lenkt seinen Lauf
Zum dämonischen Gestade,
Und der Räuber nimmt ihn auf.

Spricht zu ihm das Schreckenswort:
„Laß die Heimathhoffnung schwinden!
Sollst in einem guten Port
Irgend eine Heimath finden" —
Und so flog das Fahrzeug fort.

„Weh!“ ruft Miron, „Bösewicht!
Wer wird einst an dir mich rächen!
Götter sitzen zu Gericht!
Fluch ereilet das Verbrechen!
Straflos bleibt die Sünde nicht!“ —

Und der freche Mann erklärt:
„Macht die Knechtschaft solche Qualen;
Nun so magst du deinen Werth,
Meiner Schätzung nach, bezahlen;
Mehr wird nicht von dir begehrt!“ —

Während er so höhnt und lacht,
Zieht das Schiff mit guten Winden.
Abend wird's, ein Sturm erwacht;
Wie aus tausend Feuerschlünden,
Donnert die Gewitternacht.

Schwarz verhüllt die Sternenwelt,
Und das Meer, ein unermeßlich
Weites Grab, das steigt und fällt,
Augenblicklich, aber gräßlich
Von dem Wetterstrahl erhellt.

Will Oceaniden = Wuth
Eine Welt darnieder würgen?
Taumelnd ras't die Wogenfluth,
Gleich lebendigen Gebürgen,
Schimmernd von der Blitze Gluth.

Sturmwind, der von Osten pfiff,
Heulet spottend in's Gewinsel
Auf dem Schiff, und jagt das Schiff,
Dicht an Mirons Heimathinsel
Schmetternd auf ein Felsenriff.

Und die alte Klippe kracht,
Von Getrümmer rings umschwommen;
Kaum ist, als der Tag erwacht,
Kaum ein Leben ist entkommen
Dem Verwüstungsgräul der Nacht.

4.

Lyda's Seele zagt und klagt,
Durch die grausen Nachtgespenster
Eines Traums emporgejagt,

Eh' noch um ihr Hüttenfenster
Leises Morgenschimmern tagt.

Miron war im Nachtgesicht
Als ein Todter ihr erschienen,
Mit den Augen ohne Licht,
Mit den starren, kalten Mienen:
Dieser Traum verläßt sie nicht!

Und sie springt vom Lager auf,
Wankt, im Innersten vernichtet,
Zu der Gartenhöh' hinauf,
Schauet wild umher, und richtet
Dann zum Meer hin ihren Lauf.

Ohne Ziel und ohne Bahn
Wird sie fort und fort getrieben;
Und in ihrem finstern Wahn
Sieht und hört sie nicht die Lieben,
Welche sich ihr tröstend nahn.

Mit schon halb erloschnem Blick
Schaut sie in die wilden Wogen.
„Ihr habt grausamlich das Glück

Meines Lebens mir entzogen,
Wellen, gebt es mir zurück!"

„Gebt den holden Mann zurück!
Laßt mich ihn noch einmal sehen!
Sollt' ich auch im Augenblick
Dieser Wonne untergehen:
Gönnet mir das kurze Glück!" —

Starr dem Meere zugewandt,
Bebt sie, ängstlicher beklommen. —
Sieh! was treibt dort an den Strand!
Ach! ein Leichnam kommt geschwommen,
Und ihn wirft die Fluth an's Land!

Dicht vor ihren Füßen da
Legt die Fluth den Leichnam nieder.
Dem Versinken ist sie nah,
Wankend flieht sie, naht sich wieder —
Götter! was erblickt sie da!

Miron ist es! „Dies Gesicht"
Schreit sie jammernd auf — „die bleiche,
Schweigende Gestalt, sie spricht:

„„Miron bin ich! Mirons Leiche!““ —
Hört ihr, Schwestern, seht ihr's nicht?“

„Diese Lippen, einst so roth,
Wie von Rosenblut umflossen,
Seht, wie bleich, wie stumm, wie todt!
Und das Auge zugeschlossen,
Das so holde Grüße bot!“

„Wie nur, ach, wie kann das seyn!
Oeffne dich, du Strahlenauge,
Daß ich tief in mich hinein
Licht aus dir und Leben sauge!
Oeffne deinen Sonnenschein!“

„Alles hin! die Pein nur wühlt
Tief in meines Lebens Grunde!
Was mein armes Herz noch fühlt,
Fühlt sich an, wie eine Wunde,
Deren Schmerz die Gruft nur kühlt!“ —

Furchtbar schaut sie her und hin;
Furchtbar ruft sie: „Schwarz verhangen
Ist die Todtenpflegerin!

Ist die Sonne weggegangen?
Wüst und finster ist mein Sinn.“ —

Und sie faßt die kalte Hand,
Wirft sich auf die Leiche nieder;
Schon dem Leben halb entwandt,
Starren zuckend ihre Glieder,
Bis sie plötzlich sich ermannt.

Und mit halb erstícktem Laut
Ruft sie: „Auf, zur Hochzeitfeier!
Miron ist mir angetraut!
Gebt mir meinen Hochzeitschleier!
Auf, ihr Schwestern! schmückt die Braut!“

„Nein! nicht auf! — nein, erdenwärts!
Weg! hinweg mit Freud' und Tanze!
Komm! du süßer, letzter Schmerz! —
Windet Rosmarin zum Kranze —
Mir und ihm!“ — Da brach ihr Herz. —

Wohl mit manchem Liebespfand
Und mit reichen Blumengaben,
So die Lieb' in Kränze wand,

Wurden beide hinbegraben,
Wo zuvor die Buche stand.

Veilchen wirft der Lenz dort ab;
Aus der Buche Wurzel sprießen
Junge Reiser um das Grab
Beider Liebenden, und gießen
Sanfte Schatten drauf herab.

Wenn der letzte Strahl entflieht,
Wandelt dort ein leises Beben,
Das durch Laub und Blumen zieht,
Gleich der Luft, in der das Leben
Eines Harfentons verschied.

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis,
Bei verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beim Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bei vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beifalle trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen. —

„O, lassen wir, Freunde, den traurigen Scherz
Mit den Geistern!“ so meinte Nanette —
„Er preßt ja mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette.“

Doch unser Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nanette mag schelten;
Da machte dann listig Nanette sich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgestalt,
Und die stellt sie, beim Nachtlampenschimmer,
Vor eigenem Graun und Entsetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vor's einsame Zimmer.

Nun bringt sie dem Kreise die Nachricht zurück,
Daß es zwölfe geschlagen schon hätte;
Man wünschet zum Geisterbesuchen sich Glück:
Und so geht man recht lustig zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und erräth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nanettchen! Nanettchen! es trifft vielleicht bald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!" —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bei des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nanettchens Schlafkämmerlein führen.

Da kommt nun Nanette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,
Welch einen gar listigen Streich sie gewagt
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählet, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen, mit lachendem Scherz,
Zu Nanettens verfänglicher Kammer.

„Hilf, Himmel! was steht dort?“ — „Still, Kinder, seyd still!“
Spricht Nanettchen, „ich weiß, wer uns neckte.
Mein Scherz ist gelungen! — Sebaldus nun will
Mir vergelten den Streich, der ihn schreckte.“

„Wie kommst du, Gespenst, in dieß ehrliche Haus?“
So ergreift sie den Nachtgeist am Kragen:
Da strecken zwei stroherne Arme sich aus,
Um Nanettchen zusammen zu schlagen.

Die Damen entspringen mit gräßlichem Schrein,
Wie gestochen vom Biß der Tarantel —
„Du bist“ — brummt der Unhold — „auf ewig nun mein!“
Und umfaßt sie, mit raschelndem Mantel.

Nanettchen, in Ungethüms Armen, ist stumm,
Und sie mag kaum vom Halbtod erwachen.
Die flüchtigen Damen sehn schüchtern sich um,
Und so endet die Scene mit Lachen.

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte:

„Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
„Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathen's schon" —
Und dabei sah sie bald auf's Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!“
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?“
„Ach, nein, Herr Pastor, nein, das nicht!“ —
„So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht.“ —
„Ei nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen! —
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn,
Er würde sich zu Tode grämen. —
Was rathen Sie, was soll ich thun?“ —

„Berathe dich mit deinem Herzen,“
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht.“ —
„Herr Pastor,“ lächelt sie, „Sie scherzen!
Das Ding versteht ja so was nicht.“ —

„So höre diesen Rath: wenn's früh zur Kirche läutet,
So geh' vor's Dorf, und tritt auf unsern Ostberg hin,
Um den sich das Geläut so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.

Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenn's klinget: Nimm ihn! nimm ihn! — schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: Nimm ihn nicht! so laß den Burschen gehn.“ —

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer will's nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut'? —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim: —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn, nimm!“

Macht der Gewohnheit.

Die Hoffnung, schön, wie unter Rosen
Ein jugendlicher Morgentraum —
Wie reizend naht sie sich! — Doch kaum
Beginnet sie uns liebzukosen:
So läßt sie schon den Freudelosen,
Verlaßnen stehn im öden Raum!
Auch Lieb' und Freud', ihr reinstes Feuer
Erlischt oft, kaum erst angefacht!
Nichts widersteht der Stunden Macht! —
Gewohnheit nur begleitet treuer
Uns bis zur letzten dunkeln Nacht.
Im Hüttenraum, wie auf dem Throne,
Herrscht ihre milde Kraft; sie bricht
Die Spitzen von der Dornenkrone,
Die ein gequältes Haupt umflicht.
Zwar diese Milderung der Qualen
Des Kummers läßt sie sich, gerecht,
Von jedem Freudenkelch bezahlen,

Wo sie, bei schwelgerischen Mahlen,
Die Lust im Vollgenusse schwächt.
Doch liebt sie, Theures zu bewahren,
Schlingt fester ein geliebtes Band.
Was je verwais'te Lieb' empfand,
Das, guter Tim, hast du erfahren,
Als dir dein Heiliger verschwand.

Tim brachte betend jeden Morgen
Dem heilgen Lorenz seine Sorgen
Und seine frommen Wünsche dar.
Vor allen Dingen nie vergessen
Ward seines Heiligen Altar,
So sehr das Bild auch schon zerfressen
Von schnödem Wurmgesindel war.
Schon hatt' er einen Arm verloren;
Was ihm an Gliedern auch gebricht:
Ihn hat sich einmal Tim erkoren,
Ihm dienen, ist ihm heilge Pflicht.

Den Vater besser zu erbauen,
Läßt ihm der Sohn, von guter Hand,
Den Birnbaum, der im Hofe stand,
Zu einem heilgen Lorenz hauen,

Und stellt, mit kindlich frommem Sinn,
Ganz heimlich in der Hauskapelle
Den neuen Lorenz an die Stelle
Des alten, halbzerfallnen hin,
Und bringt die staubigen Ruinen
In einen obern Raum hinauf;
Die Hauskapelle putzt er auf,
Um recht viel Dank sich zu verdienen.
Am nächsten Morgen geht sodann
Der Vater zur gewohnten Stelle:
Da blickt ihn aus der kleinen Zelle
Der unbekannte Lorenz an.
An Den soll sein Gebet sich wenden?
Das kann's nicht! lieber bleibt es stumm.
Er murmelt leise: „Weh den Händen,
Die das gethan!" und kehret um,
Und sucht im Haus' an allen Enden
Nach seinem Heiligen herum.
Nichts konnte schmerzlicher ihn kümmern!
Er fühlt allein, was er verlor;
Drei Treppen quält er sich empor,
Da trägt er den verworfnen Trümmern
Den Inhalt seiner Seele vor.

Drob fragt der Sohn ihn sehr bekümmert:
„Gefällt euch, lieber Vater, nicht
Das neue Lorenzangesicht?
Der alte war so ganz zertrümmert!“
Der Vater wendet sich und spricht:
„Der Alte segnete noch immer
Auch mit der Einen Hand mein Haus;
Das Neue wird das Alte nimmer;
Ich bin ja selbst nur eine Trümmer;
Der Alte hielt mit mir schon aus.
Der Neue mag Den nicht vertreten,
An den mein Herz sich einst gewandt:
Wie kann ich zu dem Heilgen beten,
Den ich als Birnbaum noch gekannt!“

Der Dämon.

Ein Dämon trat mit Stolz zu einem Throne.
Der Fürst war jung, der eben ihn bestieg;
Und jener zeigt' ihm eine Lorbeerkrone.
„Die," sprach er, „die bekränzt den Sieg."

„Es starrt ja Blut an diesen schönen Blättern!"
Der Dämon spricht: „Das ist nur Feindes-Blut!
Ich bin der Ruhm; mein Kranz begeistert zu dem Muth,
Dem Heldenmuth, die Feinde zu zerschmettern!"

„Ich habe keinen Feind!" — versetzt der Purpurmann.
Satanisch fing der Unhold an zu lachen:
„Nur Wollen gilt es, und man kann
So viel man braucht, sich Feinde machen."

„Kann man nichts Beſſ'res thun?“ — „Nichts, was
ſo reizend glänzt,
Als eine Stirn, der ich die Krone winde.
Dich ſchreckt vielleicht der finſtre Name Sünde?
Sie ſey nur groß genug: ſo wird ſie laut bekränzt.“

Die Echo.

Es blühten junge Myrtentriebe
In einem Hirtenthal empor,
Wohin ſo gern die ſtille Liebe
Mit ihren Träumen ſich verlor.

Die Lüfte, die vom Hügel kamen,
Verweilten im Vorüberflug,
Und horchten nach dem holden Namen,
Den ſie auf leiſen Lippen trug.

Den Namen Atys sang Cybele,
Der, wenn er durch die Zweige klang,
Wie ein Triumph der Philomele,
Zur nachbarlichen Echo drang.

Und die verrieth ihn wilden Faunen! —
Das Heilge wird entweiht, entstellt,
Wenn's unter die verworfnen Launen
Der zügellosen Rohheit fällt.

Die Liebe klagt beim Gott der Götter
Die Echo an; und plötzlich wacht
Ein Donner auf, daß mit Geschmetter
Der Fels der Echo niederkracht.

Die Faune, wie geschreckte Schafe,
Zerstreun sich in den wilden Hain;
Die Echo wird verdammt zur Strafe,
Die Knechtin eines Hofs zu sein.

Zuvor wird sie vom Sturm zerrissen;
Und so vervielfacht, darf sie nun,
Wie ein beladenes Gewissen,
Fortan nicht rasten und nicht ruhn.

Sie horchet am Tyrannenthrone
Ganz seelenlos, doch immer wach,
Und schreiet im Posaunentone
Die tollste Schmeichellüge nach.

Betrug muß sie zur Weisheit klügeln;
Der Tollsinn wird durch sie ein Held;
So fliegt sie dann mit grauen Flügeln
Von Tagesblättern durch die Welt.

Die Wittwe vom Ganges.

Im Lande, wo die Palmen schatten,
Wo, bei dem düstern Todtenfest,
Die Gattin mit dem todten Gatten
Lebendig sich verbrennen läßt —

Da war mit einem Haustyrannen
Ein schönes, junges Weib vermählt;
Was Laun' und Eigensinn ersannen,
Mit allem wurde sie gequält.

Allein sie war Gehorsam schuldig:
Sie that, wie das Gesetz befahl,
Ertrug ihr hartes Loos geduldig,
Ertrug den ganzen Herrn Gemahl.

Daß sie die seligen Genüsse
Des Himmelreichs, durch Qual und Pein,
Auf Erden sich erdulden müsse,
Das prägten ihr die Priester ein.

Den Mann ergreift ein böses Fieber;
Man suchte Hülfe hier und dort;
Das Leben war ihm freilich lieber,
Allein die Krankheit riß ihn fort.

Schon läßt man Holz zur Todtenfeier,
Die Leiche zu verbrennen, weihn;
Die Gattin steht im Wittwenschleier,
Und schauet unbefangen drein.

Und muthig weiß sie sich zu fassen;
Die zarte Heldin zittert nicht,
So jung verbrennen sich zu lassen;
Und gläubig ehrt sie ihre Pflicht.

Gesang ertönt zu ihrem Lobe;
Sie schmückt sich, einer Göttin gleich,
Und weihet sich der Feuerprobe;
Die öffnet ja das Himmelreich.

Dort hofft ihr kindlich frommer Glaube,
Vom Erdenjammer auszuruhn,
Und sich in einer Palmenlaube
Mit Himmelsgeistern wohlzuthun.

Die Freunde kommen nun zusammen,
Der Opferheldin beizustehn.
„Bald," heißt es, „wirst du aus den Flammen
Des Gatten ein zum Himmel gehn."

„Dann wird er dort auch sein dich nennen!" —
„Wie?" — ruft sie: „dort auch mein Tyrann? —
Das Holz wird ohne mich schon brennen:
Geht, Freunde, geht und zündet an!"

Rom.

Wie heißt der Staub, auf den ich sinnend trete?
Versteinert liegt sie da, die trümmervolle Flur;
Ja, hier stand Rom, die Königin der Städte,
Unkenntlich dunkelt ihre Spur!

Ein großes Leben hat sich hier gestaltet,
Ein Riesenwerk von Herrlichkeit und Kraft:
So hat auch hier ein großer Tod gewaltet;
Was hoch geprangt, er hat's hinweg gerafft!

Was an Jahrhunderten sich aufgerichtet,
Was glänzend Fleiß und Kunst hervorgebracht,
Hat das ereilende Verhängniß so vernichtet,
So tief bedeckt mit räthselhafter Nacht!

Wer mag hier einen Sinn erbeuten
Aus diesem trümmervollen Raum?
Der wüste Rest, nicht mehr zu deuten,
Gleicht einem halbvergessnen Traum.

Dort ras'ten einst bepurpurte Verbrecher,
Verhöhnend Göttlichkeit und Menschlichkeit und Recht;
Da schwärmen Geier durch zerrissne Prunkgemächer,
Ein würdiges Nachfahrgeschlecht!

Rom — welch ein Grab! Dieß wilde Dorngestrüppe
Trieb der begrabne Pomp hervor;
Es ist, als sträubte noch das riesige Gerippe
Zu Hügeln seine Rasendeck' empor.

Ist das der Boden, der die Fabier getragen?
Auf den herab der Schild Minervens fiel?
Was blieb zurück aus jenen großen Tagen?
Nichts, als der Schrei nach Brot und Spiel.

Die alte Roma trieb, sich müßig zu zerstreuen,
Mit ihren Göttern und Halbgöttern Spiel und Spott;
Die neue Roma spielt mit neuen
Halbgötterschaften und mit Gott.

Das ist die neue Frucht aus altem Samen!
Betroffen schaut der Wandrer ihn,
Den alten Wahn mit neuen Namen,
Zu den bekränzten Tempeln ziehn.

Daß es der neuen Zeit an altem Spiel nicht fehle:
So feiert sie ein stetes Tempelfest;
Im Götterschmucke prangt die heutige Cybele,
Nur daß sie sich Maria nennen läßt.

Ist hier der Raum, durch den die Siegerhymnen flogen?
Zur Inschrift dieses Raums erkor die Zeit
Schon mitten im Triumph den Ehrenbogen:
Die Inschrift heißt: Vergänglichkeit.

Wo vor Gericht einst Könige gestanden:
Da riß die Zeit die Marmorstufen fort:
Da graut die Schmach; da kriechen Bettlerbanden;
Da schleicht der finstre Meuchelmord.

Dies Anschaun — trübe wird's und trüber —
Es sieht, was unterging, in Dem, was sich erhielt!
Da schattet noch der Riesenbau herüber,
Wo Uebermuth mit Menschenblut gespielt!

Er starrt, wie ein gerichtetes Verbrechen,
Verurtheilt zu der ewig langen Schmach,
Es vor der fernsten Nachwelt auszusprechen,
Was an der Menschheit hier die Tyrannei verbrach.

Vom alten Glanze blickt erlöschendes Geschimmer
Aus der Ruine noch hervor;
Es ist, als ob die Zeit, beim Weggehn, diese Trümmer
Von ihrem Raube noch verlor.

Wohin ich meine Blicke wende:
Die alte Roma, welch ein freundlicher Beginn!
Und welcher Aufschwung! welches Ende!
So sank die Götterstadt dahin!

Dort schlummerten in enger Wiege,
An einer Wölfin Brust empor gesäugt,
Die glänzenden Triumphe jener Siege,
Von denen schrecklich die Verwüstung zeugt.

Mit dunkeln Resten, wie mit Ahnen, prangt der Hügel,
Von wo die Tyrannei zu allen Völkern zog;
Da strahlt im Sonnenglanz nicht mehr des Adlers Flügel,
Der vor den Räuberhorden flog.

Was weht so dumpf daher, wie sterbendes Verhallen,
Dem schwermuthvoll der Pilger lauscht?
Das ist der Strom, der um versunkne Hallen
Zerstörter Heiligthume rauscht.

Der alte Strom, an dessen Strande
Die Hirteneinfalt einst ihr freies Haupt erhub,
Ward ein beweglich Grab, das manches Haupt der Schande,
Und manches Opfer auch der Tyrannei begrub.

Ein kleiner Quell, entrieselt' er dem hohen,
Dem waldbekränzten Appennin:
So leis' entquoll die Obmacht der Heroen
Evanders Hirtenlaub' am grünen Palatin.

Wer zeiget mir die Spur der Tritte,
Wo still und fromm die Hirtenunschuld ging?
Wer zeiget mir den Raum der schäferlichen Hütte,
Den, wie ein Liebesarm, der Rebenzweig umfing?

Da schmückte noch ein Kranz von jungen Epheublättern
Die kleinen Göttertempel — doch
Die Gottheit wohnte bei den Göttern,
Und heiligte die Menschen noch.

Klein war die Hütte, klein die Abendlaube,
Die nach des Tages Mühen sie umfing,
Als noch der kindlich fromme Glaube
Am Arm des Aberglaubens ging.

Dann traten, mit dem blutbefleckten Raube,
Die Völkermörder in das Götterhaus;
Vom Aberglauben zog der Glaube,
Die Gottheit von den Göttern aus.

Verbrechen spottete der Tempelhallen,
Der Frevel fürchtete nicht mehr den Weihaltar.
Die Heiligthume mußten fallen,
Wo längst das Heilige verschwunden war.

Als jene Flavier zurück vom Jordan kamen,
Erbauten sie ein Götterhaus;
O Friede, deinen süßen Namen
Sprach das, mit Salems Pracht geschmückte, Denkmal aus.

Der Uebermuth, der keinen Frieden wollte,
Wagt', einen Tempel ihm zu bau'n;
Doch diese Gottverhöhnung sollte
Die späte Welt an grausen Trümmern schau'n.

Wie starre Schatten stehn nun da die Prachtruinen,
Die finstern Trauerzeugen ihrer Zeit!
Jahrhunderte schon nagt an ihnen
Die schwelgende Vergänglichkeit.

Die Höhe dort, wo die Orakel logen,
Wo mit dem reichen Opferduft
Die Weihrauchwolken zu den Göttern flogen,
Umschleicht schon mehr und mehr der Gifthauch böser Luft.

Der Gifthauch, der durch diese Wüsten zittert,
War er vielleicht der letzte Athemzug
Des Frevelreichs, das, tief durch Missethat erschüttert,
Barbarenhand darnieder schlug?

Ich sende vom Ruinenstaube
Zu jenem neuen Dom hinüber meinen Blick: —
Wann kehrst du, reiner Herzensglaube,
Du Geist aus Gott, wann kehrest du zurück?

Religion, mit grellen Farben
Ist hier dein Leichnam ausgeschmückt;
Allein dein Geist, für den geweihte Männer starben,
Ist deinem Schaugepräng' entrückt.

Ihr Priester, führt mich hin zu ihren Marterstellen!
Ihr suchet Wunder dort; allein das Licht,
Das sie entzündeten, das Leben auf zu hellen,
Das Licht der Wahrheit sucht ihr nicht.

O führt mich hin, daß ich der Wahrheit
Mein Opfer bringe, mein Gebet!
Ich kenne sie am Schmuck, ihr Schmuck ist Klarheit,
Die euren eiteln Prunk verschmäht.

Die Wildniß hier, wie stumm; und dennoch redet
Der wüste, trümmervolle Raum
Den Pilger an: „Schaut wie die Pracht verödet!
Nur Wahrheit — sonst ist Alles Traum!" —

Elegie
auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag in's Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seeen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.

Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich, vom bemoosten Sitze,
Jene Schedelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn! sie ruhen Hand an Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.

Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.

Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos!
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,

Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferheerd!
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,

Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall;
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!
Leise schwebe sie durch's Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum!

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,

Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der ein Mal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz;
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer!
Hier, bei dem verwitterten Gebein,

Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schedel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte ein zu baun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage:
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegenspricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden,
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

Die Mausoleen.

1794.

Auch Gebietern drohet ein Gebieter;
Ueber der Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen muß der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler wie der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hierher begraben,
Guter! dich; allein noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert:
Einer bebte nicht vor euch — der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch, hinweg zu gehn, gebot!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmiene schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßnen Leichenpomp zurück;
Heuchelei war seine letzte Klage,
Eine Lüge war sein Thränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie schrecklich! schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben ein Mal doch zu Gott gefleht!

Und, als ob die Flittern nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seyd verschwunden!
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßnes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewußtseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann!

Todtenstille, werde du zur Klage!
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch' ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach!

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden!
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach! sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn': und all' dieß Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sey die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog!
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr, sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht.

Ha! sie spricht, sie donnert ernst und düster,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer las't;
Eure Stellen zeigt sie, Volksverwüster,
Hier, spricht sie, hat ein Monarch geras't! —

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanftre Schauer an.
Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Du, o du, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sei dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Entsagung.

1790.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt;
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an — und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend!
Weinend reißt sich aus dem Schooß
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.

Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben nieder drückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt;
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüte,
Schön die Thyrsusschwingerin;
Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;

Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort!
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweg gedorrt!
Und die Welt? — ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schooß der Einsamkeit!

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen
Wie ein dürrer Zweig, da liegt?
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu!

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf!
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.
Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seyd ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

Theodor Körner.

1.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün,
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblühn:
O, darum drang so rasch der Kronenreiche
Hervor, empor aus allem Waldgesträuche;
Melodisch tönte das bewegte Grün;

Es trieb und strebt'; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musengott und Held,
An dieß Gezweig die Leier aufgehangen.

Doch ach! er sank! — Ein Sturm hat ihn gefällt —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

2.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat!

Sein Herz war groß, sein freier Sinn erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Dein Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach, viel verschlungen." —
Da werde deinem Geiste, junger Held,

Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„Du segne mich, o Vater!“ *) nachgesungen!
Dieß war dein Gruß in einer stillern Welt.

3.

Die ihr in ihm ein zweites Daseyn hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft,
Auf der das Schwert sich mit der Leier gattet!
Umwalle leise dort der Opferduft

Die Eiche, die das theure Grab beschattet;
Begegnen wird uns die geweihte Luft:
Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet,
Sie führt uns hin zum Hügel seiner Gruft.

Ihr werde, was die heilge Stelle fodert:
Ein Rosenlenz umschmücke da den Raum,
So blühend, wie sein kurzer Jünglingstraum!

Seht! wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
Da, wo das Graun der todten Schlacht vermodert:
Da weiht sein Grab zum Heiligthum den Raum!

---

*) Gebet während der Schlacht. S. Theodor Körners Leier und Schwert.

4.

Da schlummert denn der Zögling der Kamönen:
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne, krönen.

Du Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!

Im heilgen Kampf der Rettung hat vor Allen
Den Weg zum Ziel er sich zuerst gebahnt.
Bei seiner Urne fühlt, was er geahnt!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

Die Betende.

1790.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feierliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feierstelle nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen beten sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opferglut?
Sanfter war das Wehn des Blütenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoß.
O wie still — wie still und selig alles
Sich an ihre Andacht schloß!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis' umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knieen lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur gekniet?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.

Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht!

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gottergebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen, um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,
Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermißtest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor.

Hoch empor, und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreist;
Und ihr Herz — sie fühlt' es — war ein Himmel,
Und der stille Gott darin, ihr Geist.
O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleier,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich an zu bauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O wie fühlt sich hier die Seele größer!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

Blume
auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche schwinge
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich an deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüte
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden:
Wohlgesichert eilest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' ist, wo die reinen,
Wo die guten Geister sind:
Wohl dir! du wirst nicht mehr weinen,
Du wirst nicht mehr bluten, Kind!

An
die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du stiller Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodie'n der Nachtigall bewohnen
Dieß Blätterhaus;
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh',
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben
Mich an zu wehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zum Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.

Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: „Ich bin's, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!"

Der
Mittag des Lebens.

Im duftigen Schatten der heiligen Eichen,
Hier eilt, wie die Stunde, der flüchtige Bach;
Er rinnt durch die Nächte von dunkeln Gesträuchen,
Und rauscht mir den Traum des Vergangenen wach.
Leis' umschattendes Erinnern
Der entschlafnen Zeit, o, du
Ueberwölkest, tief im Innern,
Die Gefühle meiner Ruh'!

Ich blicke von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne tritt dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Mit den Tagen, die entschliefen,
Sah ich Großes untergehn.
Und was wird aus jenen Tiefen
Dunkler Sterne auferstehn?

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft:
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte!
Führt noch ein Mal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte!
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weiße, lebendige Blüte,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Myrten- und Rosengebüsch?

Sieh, auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Ros'= und Myrtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dieß Götterpaar weihte die irdische Flur.
Der Jüngling war selig: er konnte noch glauben;
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn.
Armer Jüngling! deine Träume,
Mußten sie so bald entfliehn?

Hinein in die Arme der Hoffnung! sie schirmen,
Sie tragen durch's Leben den sinkenden Geist.
Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttin verheißt.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten;
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Balsam gießt sie in die Wunden,
Und bespricht den wilden Schmerz.

Sie jauchzt mit der Freude, sie weint mit dem Harme,
Bestreuet mit Blumen die Stellen der Ruh';
Sie führet den einsamen Pilger dem Arme,
Sie führet dem Herzen der Freundschaft ihn zu.
Freundschaft bleibt, — was das Geschlängel
Dieses Zeitstroms auch verwäscht, —
Bis der letzte Lebensengel
Seine stille Fackel löscht.

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.
Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn!

Du vermagst, mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüßt, mein Abendland!

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel, wallend
Und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller,
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt;

Und, wie von holder Lippe
Ein weiches, sanftes Wort,
So flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Lichtgedanken auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihrer Ruh',
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreist,
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.

Der Tag erhellt die Laube,
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt
Durch düstre Wolkenbilder
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du aber, Lichtflur, fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Maienthal!

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt;
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu!

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!

Vielleicht sind alle Blüten,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

Des Pilgers Nacht.

Die Nacht ist ernst! sie steht dort an der Pforte
Der stillen Ewigkeit, voll Ruh' und Licht.
Es sind geheiligte, geweihte Worte,
Die sie zu meinem Geiste spricht.

Der große Weltensabbath ist begonnen;
Der Altar steht in Glanz, und flammt empor,
Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen
Im großen, feierlichen Chor.

Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne
Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
Du setztest dir die lichte, goldne Krone,
Wie eine Königstochter, auf!

Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
Den reichen Sternenmantel warfst.

Wie Lüfte, so die zarten Wellen kräuseln,
Ziehn wunderbare Geister auf und ab;
Und feierliche Weissagungen säuseln,
Geweihte Nacht, von dir herab.

Dein leiser Hauch ist eine hohe Sendung,
Ein Friedensgeist, ein feierlicher Laut,
Der heilig das Geheimniß der Vollendung
Der stillen Dunkelheit vertraut.

Bei dir ist Ruh in jenen blauen Fernen,
Dort ist ihr heimathliches Land;
Sie muß dort oben wohnen bei den Sternen,
Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
Wenn ihm der Stab entsinket, auf!

O! lind' umsäuselt mich dein hoher Friede,
Wie Ruhe, die von Himmelsrosen thaut.
Still! hör' ich nicht von einem Götterliede
Schon näher den entfernten Laut?

Du, Seele Gleim's, nach der ich hier mich sehne,
Vernehm' ich Dich? vernimmst auch Du mich dort?
Still, mein Gesang! — die heiße Herzensthräne
Fällt, ach! zu siegend dir in's Wort!

Des Pilgers Nachtlied.

Ruht, ihr weichen Seelen,
Die das Leben kalt umstürmt!
Ruht, wie in den Schlummerhöhlen,
Die der Fackeljüngling schirmt!

Schweige das Getümmel,
Das den Frieden euch entführt!
Schweb' um euch ein stiller Himmel,
Den kein Erdensturm berührt!

Gleich dem müden Schnitter,
Träumt, wie durch den finstern Wald
Eurer Tage, das Gewitter
Dieses Lebens sanft verhallt!

Hoffnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung lispelt': „Ich durfte durch's Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt reiche getrost der Erinnrung die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! was geblühet hat, ist nun dahin!
Am Grabe dort siehst du mich wieder!"

Der Strom.

Es zieht ein Strom durch alle Lebensreiche
Vom Aufgang hin zum fernen Niedergang;
Er wogt so still, als ob er zögernd schleiche;
Doch reißt ihn fort der Wogendrang.

Und auf dem Strom, welch ein geschäftig Leben,
Das ewig treibt und kämpft und nimmer ruht!
Vom Ufer schaut die Muse dieses Streben,
Und streuet Blüten in die Flut.

Sie wollen nicht in Kronenfesten prangen;
O, bleibt auch nur, vergänglich hin gestreut,
Ein Blatt an einem zarten Herzen hangen:
Heil sey dann ihrer Frühlingszeit!

Abendfeier.

1785.

Abend war's; die Nachtviole hauchte
Durch den Garten ihren leisen Duft;
Und ein junges Pfirsichwäldchen tauchte
Seinen Purpur in die weiche Luft.
Unter nachgesungnen Friedenstönen
Ging ein schöner Tag der Stille zu,
Und, wie Thaten, die ein Leben krönen,
Schwebten Blütenkränz' um seine Ruh.

Auf dem weißen Duftgewölke schliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt,
Ließen, thauend, Stille nieder triefen,
Die sich gern an gute Wesen schmiegt.
Hier, o hier im seligen Verhallen
Eines Tages, der so sanft verschied,
Durfte wohl der Engel Unschuld wallen,
Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Aber sieh! im liljenweißen Schleier
Trat Idola in den Laubengang,
Leis' umruht von abendlicher Feier,
Schön verklärt vom Sonnenniedergang.
Wie mit einem weichen Ton der Laute,
Rief sie: „Sonne, welch ein Scheideblick!
Nur der Unschuld leiser Hingang schaute,
So wie du, in seinen Tag zurück!“ —

O, des stillen, lieblichen Verschwebens
Dieses Tons, voll Ruh und Himmelssinn! —
Zarte Seele, deines schönen Lebens
Sanfter Wiederhall erklang darin.
Weihend senkten sich die Blütenkronen,
Wie von weicher Himmelsluft geküßt.
Ja, des Himmels Mild' und Friede wohnen
Da, wo du der Engel Unschuld bist.

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Elisen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Liljenwiesen
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh 'um ihr Gemüth;
Und mit schönen Bildern schließe
Sich ihr sanftes Augenlied!

Nieder sink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwischen dieser Welt
Und der stillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieser Augen heilge Ruh!
Wie ein Wölkchen, Schlummer, decke
Dieß Gestirn der Liebe zu.

Komm aus Grotten frommer Hirten
Wo die Nachtigall noch säumt,
Während Zephyr, unter Myrten,
Süß von Blumenküssen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmlisch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in seine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüte,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenn's von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Phantasie'n!

Schöpfe nicht bei den Cypressen,
Aus des Lethestromes Flut!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Liljenstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab!

Auf den Tod einer Sängerin.

Wie still ist's in Idona's Halle,
In der ihr letzter Ton entschlief!
Wir horchen nach dem Wiederhalle,
Den sie in unsre Seelen rief.

Wir fühlten uns ihr nachgezogen!
Ein mächtiger, doch sanfter Zug,
Wenn unsre Seelen auf den Wogen
Der Tön' empor ihr Hymnus trug!

Und ließ sie Hirtenlieder scherzen:
Dann war's, als schlügen selbst im Bach
Die Wellen, wie entzückte Herzen;
Ein muntres Leben wurde wach.

Und alle Liederseelen klangen,
Wenn sie zu Wonnefesten kam!
Und nun ist sie hinweg gegangen,
Die so viel Himmel mit sich nahm!

Die Geister ihrer Lieder schweben
In einer höheren Natur;
Ein neuer Wohllaut kam in's Leben
Der Friedenshaine jeder Flur!

Erscheint die Zeit der Nachtigallen:
Laß weiße Blüten dann, o Luft,
Wie helle Thränen, niederfallen
Am Hügel ihrer heil'gen Gruft!

Und wo die Keime himmelblauer
Erinnrungsblumen auferstehn,
Da werden ahnungsvolle Schauer
Der Sehnsucht um ihr Grabmal wehn.

Indeß umschwebe still und milde,
Von leisem Nachgetön umhallt,
In einem sanften Lebensbilde
Uns ihre geistige Gestalt!

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durch's Leben,
Der mit dem Leben geboren ist.
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben,
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken Dem, der sich vermißt.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüst
Erlösend nicht die Ketten zerriebe?
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der rosige Lippen zu Lilien küßt.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde;
Kein Bild dem Leben getreuer ist.
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er, mit himmlischem Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküßt!

Salomonische Lieder.

1.

Der Winter ist vergangen,
Der Regen ist dahin,
Und Wiesenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Nest der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
Erstandne Lebenskraft
Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundin, süße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn!

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

Wechselgesang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
Sag', in welchen Rosen weidest du?
Unter welchem Nachtigallenschlage
Deckt die Ceder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Liljen, und die Rosen an?
Sage mir es, daß ich bei den Hirten
Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
So geleite, holde Schäferin,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Tritt hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leiht,
Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.
Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig-mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundin, durch sich selbst geschmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldseel' hervor!

Sie.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie; um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Cedern- und Cypressendach.

3.

Sulamith.

Schön ist mein Geliebter! — Dort ging er hinab. —
Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor Allen.

Schön ist mein Geliebter! Seinem Aug' entblickt
Sanfter Taubensinn, voll Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt;
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und würzereich,
Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist, wie die Ceder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten:
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen Trauten!

Er ist hin gegangen zu den Spezerei'n,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

4.

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
Herab von Sarons Höhen schwebt,
Wie eine lichtbestrahlte Wolke,
Die aus dem Dufthain sich erhebt?

Sei blühet herrlich, wie die Mandel,
Wenn sich die Lerche hören läßt;
Und schön und herrlich ist ihr Wandel;
Sie naht sich, wie ein Frühlingsfest.

Ihr Haupt ist, wie die Cederspitze,
Die auf dem Libanon sich neigt;
Ihr Auge gleich dem stillen Blitze
Der Sommernacht, wenn alles schweigt.

Seht, ihres Mundes Perlenreihe,
Mit Rosenpurpur überwebt,
Um den der Liebe süße Weihe,
Das seligheitre Lächeln schwebt!

Gleicht ihre Rede nicht dem Thaue,
Der eine Blumenflur erquickt?
Ihr Schweigen ist die stille Aue,
Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
Der Luft; sie ward in Rosen wach,
Und trägt die seidnen Lockenringe
Der hohen Fürstentochter nach.

So schön sie ist in keuscher Hülle:
Kein Fremder dürfe sich ihr nahn!
Nur mir sey diese Gartenfülle
Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
Ich will das frisch ergossne Grün,
Und meinen Weihrauchhügel sehen,
Ob meine Würzgesträuche blühn.

Die Winde, die auf Bergen schliefen,
Stehn auf, und werden milde Luft,
Daß würzig meine Myrrhen triefen.
Die Holde bade sich in Duft!

Komm, meine Huldin, meine Taube!
Komm, athme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube,
Denn meine Laub' ist frisch und kühl!

Sei hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Sarons Höhen kamst!
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergüte mir, was du mir nahmst.

Das
schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht,
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin!

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heil'ger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

An Karl.

Bei Uebersendung der Schriften Luthers.

Geliebtes Kind, noch kannst du nicht verstehen,
Was heut mein Herz zu deinem Herzen spricht.
Doch einst beginnt das volle Tageslicht
Der heiligen Vernunft dir aufzugehen:
Drum lies, o Kind, dies Blatt im stillsten Hain,
Im Opferdufte grüner Tempelhallen,
Bedeutender wird dann der Luftstrom dich umwallen,
Und näher Gottes Geist an deinem Herzen seyn.

Und wenn dir dann die Thränen leis' entfallen,
Die auf den Wunsch: ein edler Mensch zu seyn,
Wie Morgenthau auf Blüten, niederfallen:
Dann wage tief dich in dein Herz hinein,
Zur edlen Frucht den Vorsatz anzubauen,
Und schwör' es dir: der Stunde treu zu sein!
Dein Vater weihte dich mit Thränen
Zur Menschenwürde, theures Kind;
Erfülle ganz das liebevolle Sehnen
Der Zähren, die einst deine Richter sind!

Und sie, die gern dir jedes Opfer brächte,
Vergilt einst ihr, die dich am Herzen trägt,
Vergilt ihr einst die langen Winternächte,
Die sie für dich, o Karl, für dich verschlägt.
Sie hängt an dir mit hoffendem Entzücken,
Den edeln Mann in dir einst zu erblicken;
Vergilt es ihr, so viel dein Herz es kann!
Laß nicht umsonst an ihre Brust dich drücken!
Vergilt es ihr, und werd' ein edler Mann!
Den edeln Mann, wie sich die Sitt' auch drehe:
Man ehrt ihn doch, und blickt zu seiner Höhe,

Zum wenigsten mit stiller Schaam, hinan.
Dann wirst du sehn: man kann auf dieser Erden,
Durch Zufall viel, und viel durch Mühe werden.
Durch Kraft und Muth nur wird der edle Mann!
Der läßt das Rad des Zufalls achtlos rollen,
Thut, was er soll, hascht nicht nach leerem Schein;
Jedoch nur sich, in allem sich nur wollen,
Ist niedrig, Kind, ist niedrig und gemein!

Wird dich das Glück nicht hoch erheben:
So halte dieß nicht für ein Mißgeschick!
Das, was wir sind, sind wir durch unser Leben,
Und was wir scheinen, durch das Glück;
Der edle Mann ist mehr als sein Geschick.
So werde, Karl! dann folgt dir im Geleite
Des Lebens nach die süße Seelenruh;
O, sie, die sich so gern dem Menschen weihte,
Wirft ihren Kranz doch nur der Tugend zu.

Da liegt die Welt vor deinem offnen Sinn,
Und manche Spur führt täuschend in die Irre.
Ein wunderbar verflochtenes Gewirre
Von Wahr und Falsch, von Nacht und Sonnenschein

Ist diese Welt; und da mußt du hinein.
Sey deiner Welt, so viel du kannst, ein Engel:
So wird sie dir, trotz aller ihrer Mängel,
So viel sie kann, dafür ein Himmel seyn.

Und wenn dir nun vor deinen Jünglingsblicken
Die Freuden blühn, und alles Lockung ist:
So darfst du wohl die bunten Blumen pflücken,
Doch denke, Kind, daß du auch Seele bist!
Und aus der Kraft zu denken sprossen Blüten,
Die nicht nur blühn, um wieder zu vergehn;
Sie sind es, die uns viel vergüten,
Und noch allein am Kranz der Freiheit wehn!
Zu denken kann kein König dir verbieten,
So wenig, als dem offnen Blick das Sehn.
Zu denken kann kein König dir erlauben!
Vor allem denke, Karl, Unsterblichkeit und Gott!
Die halte fest, und laß nicht Hohn, nicht Spott
Des Leichtsinns dir der Seele Stützen rauben!
Doch, der Vernunft getreu, verdamme keinen Glauben!
Wer an die Tugend glaubt, der glaubt an Gott;
Den anders Glaubenden, den wage nie zu schelten,
Du bist nicht Er, er hat nicht deinen Sinn;

Wer Gott nicht sieht, bei Fackeln seiner Welten,
Den zürnest du gewiß nicht zu ihm hin.
Lehrst du das Volk: so laß zugleich dein Beispiel reden,
Das kräftiger, als schöne Worte spricht;
Das schöne Wort empöret Jeden,
Wenn ihm das Beispiel widerspricht.
Dein Vortrag sey kein prunkendes Geschwätze,
Es sey ein Wort, das in die Herzen dringt;
Nimm aus der Welt uns Menschen, nimm die Schätze
Der Wahrheit, die dein Wort zum Herzen bringt!
Der Wahrheit, junger Freund, gehört dein ganzes Streben;
Sie hebt das Herz, sie macht den Menschen frei.
Sie sey dein Glaub', und immer sey
Dein Glaube That, Religion dein Leben!

Verkündest du die Wahrheit, kühn und frei:
So fürchte nie das Fluchwort eines Bannes!
Doch geh auch nicht auf Abenteuer aus!
Geh still und fromm zu deinem Volk hinaus!
Ich statte dich mit eines freien Mannes
Erhabenem und großem Beispiel aus.
Mein Luther, Kind, lies in seinen Thaten

Das Leben, das der edle Mann gelebt!
Verkannt, verfolgt, der Arglist oft verrathen,
Hat er sein großes Ziel erstrebt.
Er steuerte mit einem höhern Triebe,
Als Jason einst nach einem goldnen Vlies;
Die Wahrheit war's, die sich von fern ihm wies.
Ich biete dir, zum Denkmal meiner Liebe,
Die Erbschaft an, die uns sein Geist verließ.
O, lerne ganz in ihm den Mann erkennen,
Der's wagte, sich der Wahrheit so zu weihn!
Und wirst du einst den großen Namen nennen,
Dann, gutes Kind, werd' ich wohl nicht mehr seyn.
Dann bin ich frei von Erdenfesseln;
Und wenn dein Herz zu meiner Gruft dich führt:
So wisse, Kind, auch unter Nesseln
Ruht weich der Staub, den nicht, was schmerzet, mehr berührt.

An meinen alten Frack.

Zu Ende geht hier alles nach gerade:
Der Cederwald, so wie der Rosenstock,
Der Liebe Huld, und Majestätengnade,
Das Pallium, und mein profaner Rock.
Mein guter Frack — an dem mit ihren Zähnen
Die alte Zeit schon hin und her genagt;
Die nichts verschont, was wir auch ewig wähnen;
Die nieder bog, was hoch empor geragt;
Sie wagte, ganze Völker auszurotten;
Sie hat, im Bunde mit den Motten,
Sich schon an manch unsterblich Werk gewagt;
Sie weiß nichts bittrer zu verspotten,
Als irdische Unsterblichkeit —
Mein guter Frack, wie könnte dir auf Erden
Ein andres Loos, als andern Dingen, werden?
Auch dich hat schonungslos die Zeit
Zu ihrem Opfer längst geweiht!

Ich fühl' es hart, daß ich von dir mich scheide!
Allein Elisa selbst, die doch ein schlechtes Kleid
Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
Das zu ihr tritt, den schlechten Mann verzeiht,
Elisa spricht: du seyst ein wenig angerissen,
Und meint darum, daß wir uns trennen müssen;
Und weil sie's meint: wohlan! so scheiden wir.
Du warst mir so bequem; drob hielt ich dich in Ehren!
Doch jetzt — ich lernt' in dir, und übe nun an dir
Die große Kunst, das Liebste zu entbehren.

Wir haben, pfadlos eingeengt,
Uns oft durch Dorngebüsch gedrängt,
Und davon trägst du manche Narbe.
Dazu hat längst die dunkle Farbe
Der Sonnenstrahl von dir hinweg gesengt;
Auch merk' ich wohl, du bist nicht im Geschmacke
Der Mode mehr, die uns tyrannisirt;
Denn warum sah der Mann im feinen Fracke
So kalt auf mich, daß mich noch jetzo friert?
Ich leugn' es nicht: ich brachte selbst zuweilen,
Aus Kaltsinn, mich um manche Huld;

Doch, lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen:
Auch du trägst einen Theil der Schuld.

So fahre wohl! Ein Abschiedswort zu sagen,
Ziemt dem, der noch ein Herz im Busen trägt;
Wir haben beide Eins getragen,
Das heut' in dir noch einmal schlägt.
Nicht überlaß ich dich den gierigen Gewürmen,
Den Motten! Nein! Du wirst vor Regenstürmen,
Vor Schnee und Frost die redlich treue Brust
Des guten Klaus fortan beschirmen:
Und darum schmerzt mich minder dein Verlust.
Mit Außenwerk zu prunken und zu prassen,
War nie mein Stolz und hat mich nie ergötzt:
Sonst hätt' ich wohl schon eher dich verlassen.
Jetzt muß es seyn! Da liegt, der dich ersetzt!
Ich werde nichts bei diesem Tausch gewinnen,
Und meine Ruh' ist halb mit dir dahin;
Ich bleibe fort, zum wenigsten von innen,
Das, was ich war, und jetzt noch bin;
Von außen werd' ich nur ein neues Seyn beginuen.
Die Leute lieben buntes Licht,
Und freun, wie Kinder, sich an neuen Schimmersachen:

So kommt es dann, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen, nein! die machen sie noch nicht;
Der Mensch ist Mensch; die Leute sind verschieden.

Mit Menschensinn, ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, er reicht nicht aus damit hienieden;
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem Frieden
Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Dieß Etwas kannst du mir nicht ferner geben;
Und doch — man braucht's, wenn man nicht Heerden
führt,
Man braucht's in diesem wunderbaren Leben:
Drum laß ich dich, im innersten gerührt!
Du bist mit mir auf einer Flur geboren;
Ich hab' als Kind wohl um das Lamm gespielt,
Von welchem sie zu dir die Wolle schoren:
Ob das vielleicht mein Herz noch dunkel fühlt?
Ganz fühl' ich, da ich von dir scheide,
Was du mir warst in deinem stillen Werth:
Du warst mein treulichster Gefährt'
Durch's Abendthal, wenn auf verstummter Haide
Die Luft so leise ging, als spräche selig nur,
Still selig mit sich selbst, der Gott in der Natur.

Wenn mich der Hypochonder plagte,
Mich wild hinaus in's Freie jagte,
Zu Kält' und Frost bergauf, bergab:
Du wehrtest, wenn ich, trotz der Eile,
Dem Eiswind nicht entkam, die Pfeile
Des Winters von der Brust mir ab.

Und wenn mein Geist im öden Lebensschwarme,
Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag:
Wie flog ich dann erlöst in deine Arme
Hin, zum Ersatz für den verlornen Tag!
Und von der Schwätzerfluth, von der ich jetzt noch gähne,
Verklang mir nach und nach im Ohr der letzte Laut;
Ich durfte nun die hochgebäumte Mähne
Des Esels in der Löwenhaut
Mit freiem Spotterguß ein wenig niedergießen;
Nun durfte sich mein trauter Genius
Mir freundlich nahn, und mir mit seinem Kuß
Des Zwanges Bitterkeit versüßen;
Nun spielte sanft die liebliche Magie
Der Geisteskraft um meinen freien Busen;
Ich war entzückt, ich lag im Arm der Musen;
Ein Leben quoll, wie lauter Melodie

Aus mir hervor; und fern von dem Gewühle
Erhoben mich die seligsten Gefühle!
Sie trugen mich zu meiner Sternenwelt
Hin, wo die Stille wohnt, zu der mein Geist sich hält.
O, diesen Geist gedankenreicher Stunden,
Den tiefen Sinn der feierlichen Nacht,
Hab' ich in dir, mein alter Frack, empfunden;
Das Würdigste hab' ich in dir gedacht;
Und ist mein Grab dereinst nicht ganz verschwunden:
Mit dir erwarb ich mir den kleinen Kranz.
Mag Berenices Haar bis zu dem Sternenglanz
Ein hohes Musenlied vergöttern:
Wir spielen so nicht mit Unsterblichkeit;
Doch grünet mir aus meiner Musenzeit
Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
Die Franz, der Koch, an meine Suppe streut:
So sey auch dir davon ein Blatt geweiht!

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein.
Wer von dir die Liebe schiede,
Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüte;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl' aus deiner lichten Sphäre
Deines Himmels Wiederschein!
Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunkeln Macht!

Wie bei'm ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es sein, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt', und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebensauferstehung, seyn!

Der Maitag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flüsternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!“
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Haide,
Der Fels und der Wald.
Der Wald ist voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist festlich
Zum Teppich geziert
Der Göttin, die östlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh,
Wirft Rosen dem Himmel
Der Westgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmlische Blau.
Da tauchen sie nieder;
Dann schwebet ihr Chor,
Zum Abendfest, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
Der Fluren empfängt,
Und silbern ihr Schleier
Die Waldung umhängt:

Staatliche Bibliothek Bamberg

Dann sitzt man so innig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
In's Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüten ist dein!"

Leipzig, Druck von Phil. Reclam jun.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bei demselben Verleger sind erschienen:

Hanchen und die Küchlein

von

A. G. Eberhard.

8te Auflage mit 10 Bildern von Otto Speckter.
12. in Golddecke gebunden 1 Thlr. 8 Gr. —

Für höher gebildete Frauen und Jungfrauen besitzt die deutsche Literatur kein Weihgeschenk, was diesem gleich käme. Die zarten Saiten, welche nur allein das weibliche Gemüth versteht und empfindet, — das stille häusliche Leben, die Ereignisse einer frommen lieblichen Jungfrau schuf der Verfasser zu einer Idylle, die das Gemüth hinreißt, und die reinsten Gefühle verbreitet.

Acht Auflagen, (ein seltener Fall in unserer Literatur,) erlebte das Büchlein binnen wenig Jahren, und diese schmückte **Otto Speckter's** hohes Talent mit 10 Stahlstichen, die an Geist und Gelungenheit sich dem Schönsten anreihen, was Deutschlands oder Englands Künstler je geschaffen haben. —

Der Gatte seiner Gattin, der Vater seiner heranwachsenden Tochter, der Jüngling seiner Geliebten, wer von diesen nach einem Geschenke forscht, was das Gemüth erhebt, was dem Verstande entspricht, will er das Beste wählen, er kann sich bei der Wahl des Obigen nicht täuschen. —

Urania

von

C. A. Tiedge.

Elfte Auflage, mit 7 Kpfrn. gebunden mit Goldschnitt und vergoldeten Decken. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.
do. broschirt ohne Kupfer. Preis 18 Gr.
do. Stereotyp-Ausg. 12. brosch. Preis 8 Gr.

Wo ist der Gebildete in unserm Vaterlande, dem nicht die reinen Harmonien dieses Liedes Erhebung, Trost, Begeisterung

verliehen hätten? Sind auch ihre lieblichen Accorde die schönsten Blüthen der Poesie, — das ist nur vollendete Form, anders noch wird die Brust des Menschen durch sie bewegt; denn ihr trostvolles Thema ist die Lösung der heiligsten Fragen „Entstehen, Seyn — und Tod —!" Hat die Urania uns in der Jugend begeistert, zu großen Gefühlen erhoben und stand sie als Schutzengel uns zur Seite wenn wir zweifelten und zagten, — so ist sie nicht minder ein Buch der Erhebung, des Trostes und der Zuversicht in den männlichen Jahren und am Abend des Lebens.

Aug. Mahlmanns
sämmtliche Schriften.

Ausgabe in 8 Bänden mit Mahlmanns Portrait in Stahlstich. Preis eines jeden Bandes brosch. 8 Gr.

Inhalt 1r 2r Bd. sämmtliche Gedichte
3r 4r 5r „ Mährchen und Erzählungen
6r 7r „ Marionettentheater, dramatische Sachen, Herodes vor Bethlehem
8r „ Vermischte Schriften, Aufsätze, Erzählungen.

Mahlmanns vielfache und treffliche Leistungen im Gebiete der Poesie sind längst und allgemein bekannt. Im Munde des Volkes leben seine Gesänge, die größten Tonsetzer haben denselben ihre Talente geweiht, und seine Lieder sind es, die nicht minder uns bei der ernstesten Veranlassung Trost und Hoffnung in die Seele rufen, als uns seine Töne entzücken, wo in heitern Kreisen Fröhlichkeit uns belebt, und wo das Herz sich erschließt. — Nicht weniger als seine Gedichte gehören **Mahlmanns** prosaische und dramatische Schriften dem besten an, was unsere Literatur besitzt. Seine Mährchen und Erzählungen, sein Marionettentheater, Herodes vor Bethlehem u. s. w. wo ihm die glücklichste Fantasie ebenso zu Gebote stand, als der feinste und tiefste Witz, werden stets zu den besten Erzeugnissen in diesem Gebiete gezählt werden.

Ich hoffe durch die ausgedehnteste Theilnahme des deutschen Publikums bei diesem Unternehmen belohnt zu werden,

darauf bauend habe ich von meiner Seite alles gethan, um durch den niedrigsten Preis die Anschaffung zu erleichtern.

Nützliches Buch für die Küche

bei

Zubereitung der Speisen

von

A. E. Lehmann,
Lehrer der Kochkunst zu Dresden.

Sechste verbesserte Auflage. Gebunden. Preis 2 Rthlr.

Nicht minder als gelehrte Abhandlungen oder Erzeugnisse der Poesie werden solche Schriften, deren Tendenz die Bequemlichkeiten oder Annehmlichkeiten des Lebens bedingen, stets ihre achtbare Stelle behaupten. Unter letztern steht mit Recht oben an, die praktischste aller Künste, die Kunst des guten Kochens; in ihrer Leistung finden wir nach überstandener Tagesarbeit eine der reellsten, erfreulichsten Belohnungen und Entschädigung für die Mühen des Berufs. — Nach Vervollkommnung in dieser Beziehung ist das Streben jeder tüchtigen Hausfrau mit Recht gerichtet!

Die zahlreichen Auflagen beweisen den Werth des obigen Kochbuchs, was, dem innern Gehalte, der Ausführlichkeit und Deutlichkeit nach, an der Spitze aller ähnlichen Bücher steht. In 1400 Kapiteln findet man Alles, was zur Koch- und Backkunst gehört, sowie die gründlichste Anweisung zur Bereitung aller Arten von Getränken.

Mit solcher Reichhaltigkeit verbindet dieses Kochbuch einen Vorzug, der fast allen andern Büchern der Art abgeht. Es ist dieß die deutliche, klare, einem jeden verständliche Sprache und Darstellungsweise, — wer dieser folgt, der wird sich bald überzeugen, daß sich in der Anwendung Alles so verhalt, als hier gelehrt wird; und es sind nicht wie bei so vielen andern Kochbüchern eine Menge unglücklicher Versuche zu riskiren.

Das malerische und romantische

WESTPHALEN.

Von **Ferdinand Freiligrath.**

Mit 30 englischen Stahlstichen (von **H. Winkles** etc.)

In 10 *Lieferungen, jede zu* 10 *Sgr. od.* 8 *gGr.*

Format u. Ausstattung wie beim „maler. u. romant. Deutschland."

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich,
Keck vor dem Stuhle lass dein Banner strahlen!

* * * * * *

Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtross weiland, sank zum Ackerpferde!

* * * * * *

„Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Lass deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Lass deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Lass deine Klippen dir zur Seite stehn,
Lass deine Burgen dich ins Stromthal neigen,
Lass deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Lass deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All deine Helfer, lass sie nahn und zeugen!"

(Aus dem einleitenden Gedichte Freiligrath's.)

Leipzig, Druck und Papier von Ph. Reclam jun.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's sämmtliche Werke

Bd.: 2

1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 138(1/2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418618-7